Guttentager Stadtblatt.

27. Jahrgang.) **Amtliches Publikations-Organ.** (Jahrgang 27.)

№ 40	Erscheint: Mittwoch. Prännmerationspreis: vierteljährlich 1 Mark. Bestellungen nehmen sämtliche Kaiserl. Postanstalten entgegen.	Guttentag, den 1. Juli	Inserate: die viergespaltene Corpuszeile oder deren Raum 15 Pfg. im Reklameteil 25 Pfg. Inseraten-Annahme bis Dienstag und Freitag mittag.	1915.

Lokal-Nachrichten

— Kaufmännische Fortbildungsschule. Zum Mitgliede des Vorstandes dieser Schule wurde seitens des Herrn Regierungspräsidenten Herr Schulrat Dr. Wolter ernannt.

— Der Peter und Paultag (29. Juni) spielt eine Rolle bei den Landleuten, er ist in ihren Augen ein bedeutsamer Tag. Die Bauernregel, welche die Hoffnung des Landmannes auf eine gute Ernte stärken, stellen bei klarem Wetter ein fruchtbares Jahr in Aussicht, Regen soll dagegen schlechte Ernte und viel Mäuse ankünden. Der Volksmund sagt: „Peter Purzel, bricht dem Korn die Wurzel". Das will sagen, es reift das Korn und die Ernte naht. Der Landmann wünscht jetzt heiße Tage. Der 29. Juni ist einer der ältesten Feststage der kath. Kirche.

— Zur Beachtung für alle bis 30. Juni zurückgestellten Militärpflichtigen. Das Bezirkskommando Kattowitz gibt bekannt, daß die bis zum 30. Juni zurückgestellten Militärpflichtigen sich nicht am 1. Juli zu stellen, sondern Gestellungsbefehle abzuwarten haben.

— Von der Kommandantur Breslau. Seine Exzellenz, Generalleutnant Schalfcha von Ehrenfeld, Kommandant von Breslau, ist zu einer anderweitigen Verwendung abberufen worden Seine Vertretung als Kommandant hat Generalmajor z. D. von Paczensky und Tenczin übernommen.

— Brief- und Drahtverkehr nach Russisch-Polen. Die Handelskammer zu Berlin hatte bei der Reichspostverwaltung angeregt, nach den von den deutschen Truppen besetzten Gebieten von Russisch-Polen den privaten Post- und Drahtverkehr zuzulassen. Diesem Antrage ist nach einer Mitteilung des Reichspostamts jetzt entsprochen. Es sind einbezogen folgendende Orte in Russisch-Polen: Bendzin, Czenstochau, Kalisch, Kolo, Konin, Lodz, Pabianice, Sieradz, Wielun und Wloclawek. Zugelassen im Verkehr mit diesen Postorten sind nur offene, gewöhnliche und eingeschriebene Briefsendungen (Briefe, Postkarten, Drucksachen, Warenproben und Geschäftspapiere) sowie Postanweisungen bis 800 Mark und Telegramme in offener Sprache bis zu 15 Wörtern. Postsendungen und Telegramme müssen in deutscher Sprache abgefaßt sein und dürfen keinerlei Mitteilungen über militärische Angelegenheiten enthalten. Der Abschnitt der Postanweisungen darf zu schriftlichen Mitteilungen nicht benutzt werden Die Postsendungen und die Postanweisungen sind vom Absender nach den Taxen des inneren deutschen Verkehrs voll freizumachen. Die Postanweisungen, zu denen das Inlandsformular zu benutzen ist, sind in deutscher Währung auszustellen. Bei der Auszahlung der Beträge in Russisch-Polen wird der Umrechnung das Verhältnis von 100 ℳ = 60 Rubel zugrunde gelegt. Die vom Absender zu entrichtende Gebühr für Telegramme beträgt das Dreifache der Telegrammgebühren für den inneren deutschen Verkehr.

— Die Hindenburger Jugendwehr in Lublinitz. Am vergangenen Sonntag um 12⁵⁰ Uhr erwartete unsere hiesige Jugendwehr die von Hindenburg ankommende am Bahnhof. Nach kurzer Begrüßung marschierten beide Jugendwehrabteilungen nach dem Ringe. Da war Lublinitzers junges und jüngstes Deutschland wieder einmal tüchtig auf den Beinen; denn stramme Marschmusik erscholl in den Straßen der Stadt. Die Musikkapelle der Hindenburger Jugendwehr konzertierte im Schützenhausgarten; während die Mannschaften der Jugendwehr mit der Lublinitzer Jungmannschaft nach dem Harbultowitzer Exerzierplatz zu einer Geländeübung marschierten. In Sodow hatten die Straßenanlieger Gefäße mit Trinkwasser zur Stärkung und Erfrischung bereitgestellt. Kurz vor 3 Uhr erfolgte der Aufmarsch der beiden Jugendwehren. Folgende Idee lag dem Geländespiel zu Grunde: Der Lublinitzer Jugendwehr war gemeldet worden, daß der Feind in Stärke eines Bataillons aus der Gegend von Koschentin gegen die Bahnlinie Kochanowitz—Lissau heranrücke, welche sie verteidigen solle. Die Lublinitzer Jugendwehr besetzte den Schonungsrand des Exerzierplatzes, der auf die genannte Bahnlinie zu liegt, während die Hindenburger von Harbultowitz her aufmarschierten. Um nicht Flurschaden anzurichten, mußte der Führer der Hindenburger seine Mannen alle durch einen schmalen Streifen Oedland maschieren lassen, wodurch die Lublinitzer immer gutes „Ziel" hatten, zumal ihre markierte Artillerie einen guten Stand einnahm. In langem Halbbogen kam nun das Hindenburger Korps sprungweise vor, bis endlich ihr Hornist zum Sturm blies. Das gab einen Spaß, wie die stattliche Reihe da loslegte! Und wenn auch das Auf und Nieder, das schnelle Marschieren manchen Schweißtropfen auf den Stirnen perlen ließ, so waren doch alle begeistert und einig in dem Urteil Schön war's doch! Beide Parteien haben bewiesen, daß in der kurzen Zeit des Uebens und unter mannigfacher, durch die Zeit begründeter Ungunst der Verhältnisse ein ganz guter Teil Arbeit an Jungdeutschland geleistet worden war. Die Hindenburger imponierten auch durch ihre gut ausgebildeten Spielleute und durch Absingen zahlreicher patriotischer Lieder, wodurch sie den Marsch kurzweilig machten. Auf dem Rückwege statteten die Jungmannschaften dem Schillstein in Sodow einen Besuch ab, wo der dortige Herr Pfarrer in liebenswürdiger Weise die nötige Erläuterung gab. In Lublinitz angelangt, ward zunächst für das leibliche Mahl der jungen Leute aus Hindenburg ausreichend gesorgt. Gegen 8 Uhr war das Konzert beendet, das mit seinem patriotischen Gepräge die zahlreiche Zuhörerschaft recht befriedigte. Alsdann maschierte die Jugendwehr von Hindenburg wieder unter Klängen der Musik dem Bahnhof zu, wo das Dampfroß alle nach dem Orte ihrer Pflicht hinbrachte, hoffentlich mit dem Bewußtsein einen schönen Tag der Abwechselung gehabt zu haben.

— Warum die Krebse fehlen. Auf den Speisekarten und in den Fischhandlungen fehlen zurzeit die Krebse fast ganz, die sonst in den r-losen Monaten des Jahres als beliebte Speise gelten. Die Gründe des Krebsmangels liegen im Weltkriege Nicht weniger als 85 bis 90 Prozent der Krebse kamen aus Rußland, fehlen also auf dem hiesigen Markte. Ein weiterer Teil kam aus Ostpreußen aus der Gegend der Masurischen Seen, auch aus Westpreußen, der Uckermark und Pommern. In Ostpreußen haben die Russenverwüstungen ihren Einfluß auch auf diesen Handelszweig ausgeübt. Die Fänger fehlen, die Eisenbahnverbindungen sind nicht derart, daß die Ware lebend und frisch auf den Markt kommen kann. In anderen deutschen Gewässern ist seit vielen Jahren ein massenhaftes Absterben der heimischen Krebse infolge von Krebspest zu beobachten.

— Große Kirschenausfuhr nach Oesterreich. Mit Rücksicht auf die diesjährige gute Kirschenernte werden aus Deutschland Kirschen in großen Mengen nach Oesterreich ausgeführt. So wurden zum Beispiel über das Grenzzollamt Oswiecim in der letzten Woche etwa 500 Körbe im Gesamtgewichte von 20 000 Kilogramm ausgeführt. Die Ausfuhr wird in den letzten Junitagen noch intensiver sein, da die Bewilligung für die Kirschenausfuhr nach Oesterreich mit dem 1. Juli d. Js. endet.

— Den Briefträgern ist es neuerdings in mehreren Städten untersagt, unterwegs auf der Straße dem Publikum Postsendungen auszuhändigen. Dieses Verbot ist einesteils im Interesse der Wahrung des Briefgeheimnisses getroffen worden, andererseits aber auch deshalb, weil durch das jeweilige Aussuchen der Briefsendungen viel Zeit verloren geht und dadurch die Bestellung der Sendungen zum Nachteil der übrigen Empfänger verzögert wird. Dies muß aber umsomehr vermieden werden, da durch die Einberufung eines großen Teiles der ständigen Briefträger zur Fahne und die Einstellung von ungeübten Hilfskräften die pünktliche Bestellung auf erhebliche Schwierigkeiten stößt.

— Briefe an Kriegsgefangene. Bei einer neuerdings von neutraler Seite unternommenen Besichtigung von Gefangenenlagern in Frankreich ist die Wahrnehmung gemacht worden, daß in den aus Deutschland eingehenden Sendungen für deutsche Kriegsgefangene immer wieder Zeitungen, Postkarten und andere Schriften mit für unsere Gegner beleidigendem Inhalt sich befinden. Derartige Sendungen sind geeignet, die Korrespondenz mit unseren Gefangenen in Frankreich und ihre Versorgung mit Liebesgaben zu erschweren. Ebenso sind Klagen in Briefen, Postkarten oder sonstigen Schriften über Unbequemlichkeiten, die in einem Kriege auch für die Zurückgebliebenen unvermeidbar sind, aber in keinem Verhältnis zu den Anstrengungen und Opfern unserer Truppen im Felde stehen, nur geeignet, die Stimmung der Gefangenen noch mehr niederzudrücken, während es die Pflicht jedes Einzelnen sein muß, zur Hebung der Stimmung nach Kräften beizutragen. Derartige Klagen sind demnach unter allen Umständen zu vermeiden.

— Ist der plötzliche Tod auf dem Schlachtfelde schmerzhaft? Für alle, die in dieser kriegsschweren Zeit den Verlust eines Nahestehenden auf dem Schlachtfelde zu beklagen haben, wird es tröstlich sein zu hören, wie der berühmte Wiener Kliniker Notnagel sich den plötzlichen Tod im Kampfgewühl vorstellte. In einem Vortrage, den er im März 1900 über das Sterben hielt, äußerte er u. a.: Wenn im Gewühle der Schlacht der Führer an der Spitze seiner Mitkämpfer vorausstürmt, wenn ihm in der Siedhitze des Kampfes alle geistige Tatkraft, alles Wollen und Empfinden auf einen Punkt sich konzentriert, der als momentan höchstes Ziel ihm vorschwebt und er jäh niederstürzt, von einem Geschoß, das in rasendem Fluge seinen Kopf durchbohrte, urplötzlich hingestreckt, sofort tot — dann ist hier das Sterben vollkommen ohne körperliches Leid erfolgt. Ja nicht einmal die Vorstellung ist zutreffend, daß der Gefallene wenigstens in dem Augenblick, wo die Kugel die Stirn berührt, einen Schmerz fühlen müsse. Denn um einen solchen zu fühlen, muß der schmerzhafte Reiz von den Nervenenden in der Haut bis zum Organ des Bewußtseins, d. h. in das Gehirn fortgeleitet werden. Das erfordert jedoch Zeit, ja wie Helmholtz zuerst durch direkte Messungen nachgewiesen, überraschend viel mehr Zeit als man früher gemeint hatte. Die Fluggeschwindigkeit der Kugel ist schneller als die Nervenleitung; die Kugel hat Haut, Muskeln, Knochen und das Gehirn selbst durchbohrt, ehe der langsamer nachhinkende Nervenreiz im Gehirn anlangt; dieses ist bereits außerstande, überhaupt wahrzunehmen und zu denken, der Tod ist eingetreten, ehe im Bewußtsein eine Schmerzempfindung ausgelöst werden konnte. Und noch eine andere Beweisführung kann hierfür erbracht werden. Oftmals hat man feststellen können, daß im Kampfe der Verwundete erst durch das rieselnde Blut oder dadurch, daß er niederstürzt, darauf aufmerksam gemacht wird, er sei verwundet, gefühlt hat er nichts von dem Geschoß, erst nachträglich kommt der Schmerz. Auch diese Erscheinung berechtigt uns zu dem Schluß, daß bei dem auf der Stelle durch den Kopf tödlich Getroffenen der Tod vollkommen schmerzlos eintritt.

— Die Ehrengabe erweitert! Die Landesversicherungsanstalt Schlesien zahlt jetzt an die Ehefrauen und die ehelichen Kinder der Kriegsgefallenen oder an Kriegsverwundungen oder -Krankheiten Gestorbenen eine Ehrengabe ebenso an die verwitweten Mütter, wenn weder eine Witwe noch eheliche Kinder vorhanden sind. Die Mutter muß aber vom Verstorbenen unterstützt worden sein; außerdem muß er 200 Beitragsmarken verwendet haben und davon mindestens 20 seit dem 1. August 1912. Diese Vorschriften haben zu Härten gegen den alleinstehenden Vater des Gefallenen oder Gestorbenen und die Großeltern geführt. Oftmals fehlten auch nur wenige Marken zu 200, die durch Anrechnung der Militär- oder Krankheitswochen nicht zu ersetzen waren und es konnte deshalb die Ehrengabe nicht bewilligt werden. Der Anstalts-Vorstand hat beschlossen, die Ehrengabe so zu erweitern, daß neben den Witwen, den ehelichen Kindern und der verwitweten Mutter jetzt auch der Vater des Gefallenen oder Vorstorbenen und der Großvater oder die Großmutter die Ehrengabe erhalten können. Es werden auf die 200 Beitragswochen auch die Militärzeit und die Krankheitswochen angerechnet. Schließlich soll die Ehrengabe auch an solchen Fällen bewilligt werden, wo neben den Beiträgen für eine Landesversicherungsanstalt noch Beiträge für eine Sonderanstalt (z. B. an die Eisenbahn) gezahlt wurden. Der Vorstandsbeschluß hat rückwirkende Kraft bis zum Kriegsausbruch. Bisher wurden etwa 2500 Ehrengaben bewilligt und rund 150 000 Mark ausgezahlt.

Von Herrn Bürgermeister Dr. Gunst erhielten wir folgendes Schreiben zur Veröffentlichung:

Den 16. Juni 1915.

Sehr geehrter Herr Bürgermeister!

Soeben erfahre ich, daß die Stadt Lublinitz schon wieder die große Güte hatte, das III. Bataillon mit einer Liebesgabensendung zu erfreuen. Da der jetzige Kommandeur des III./63, der Ihnen sicher auch schon den Dank des Bataillons ausgesprochen hat, kein alter Lublinitzer ist, will ich nicht verfehlen, den Herren Stadtvätern von Lublinitz auch meinerseits meinen herzlichsten Dank auszusprechen.

Die letzten Wochen waren für das Regiment ruhiger, jetzt geht es aber wieder neuen großen Aufgaben entgegen. Hoffentlich gelingt es uns, neue schöne Lorbeeren an unsere Fahnen zu knüpfen, um dann recht bald wieder in unser liebes Lublinitz einziehen.

Alles Gute für die Stadt und viele Grüße vom Bataillon Ihnen, geehrter Herr Bürgermeister, besondere Grüße

von Ihrem

ergebenen Thomas,

Oberleutnant u. Regt.-Adjutant.

— Freigabe der Einfuhr rumänischen Petroleums. Die eine zeitlang aufgehoben gewesenen Petroleumtransporte von Rumänien sind von den rumänischen Staatsbahnen seit einigen Tagen wieder in größerem Umfange freigegeben worden.

— Neue 2-Kronen-Noten in Österreich wurden dieser Tage in den Kurs gesetzt. Zwischen den alten und den neuen Noten ist weder im Texte noch im Bilde ein Unterschied. Nur das Papier ist fester und dauerhafter, wodurch auch das Bild mit dem Druck deutlicher erscheint. Die erste Ausgabe der Zweikronennoten wird eingezogen.

— Im Betriebe der Feldpost macht sich in weitem Umfange der Uebelstand geltend, daß die auf die Sendungen geklebten Aufschriften unterwegs abfallen, wodurch die Sendungen unbestellbar werden. Besonders sind es die Umhüllungen aus Oelpapier, auf denen die Aufschriftzettel schlecht haften. Auf solche Umhüllungen muß die Aufschrift mit Tinte niedergeschrieben werden.

— Für Postscheckinhaber. Mit dem Inkrafttreten des Postscheckgesetzes am 1. Juli 1914 sind neue Zahlkarten eingeführt worden, die auf dem Hauptteil einen Vordruck für die Angabe des Absenders haben. Die vor diesem Zeitpunkt hergestellten älteren Zahlkarten (ohne Vordruck für Angabe des Absenders auf dem Hauptteil) dürfen vom 1. Oktober 1914 ab zur Einzahlung nicht mehr benutzt werden. Die amtlich ausgegebenen älteren Zahlkarten (gewöhnliche blaue Zahlkarten, Zahlkarten mit Klebeleiste, Nachnahmekarten, Nachnahmepaketkarten und Geschäftsblätter mit anhängender Zahlkarte), die bis Ende September 1915 nicht aufgebraucht werden können, werden in der Zeit vom 1. Juli bis Ende September 1915 bei dem betreffenden Postscheckamt gegen Zahlkarten neueren Art kostenlos umgetauscht. Für Karten älterer Art mit Aufdruck der Kontonummer und Kontobezeichnung werden unentgeltlich neue Zahlkarten mit dem gleichen Aufdruck geliefert. Die Zahlkarten älterer Art werden in durch 50 teilbare Mengen umgetauscht.

Otto Weddigens Tod.

Der Name Otto Weddigen ist uns Deutschen geweiht. Dem jungen Seehelden war es vergönnt, nicht nur an seinen Namen den Ruhm zu heften, daß er dem Seekriege im Weltenringen eine neue Form gegeben und dem bis dahin als übermächtig geltenden Gegner die Gesetze des Handelns vorgeschrieben habe, sondern auch die ganze gesittete Welt zu überzeugen, daß er bei aller Härte und Strenge seiner Aufgabe auch dem Gegner stets ritterlich begegnete. Wir ahnten bereits, als die Kunde von seinem Heldenschicksal uns erreichte, daß er englischer Tücke zum Opfer gefallen, nicht in ehrlichem Kampfe von seinem oft besiegten Gegner überwunden worden sei: Jetzt ist die Ahnung zur Gewißheit geworden.

Von maßgebender Stelle ist bekannt gegeben worden, daß „U 29", das von unserem für immer unvergeßlichen Otto Weddigen kommandierte Unterseeboot, durch einen unter schwedischer Flagge fahrenden englischen Tankdampfer zum Sinken gebracht worden ist. Damit bestätigt sich der Verdacht, der nach der auffallenden Form, in der die englische Admiralität das Ende von „U 29" bekanntgab, alsbald auftauchte, daß das Boot ein Opfer englischer Hinterlist geworden sei. Es bestätigt sich aber auch gleichzeitig, daß es ein Opfer unserer Rücksichtnahme auf die Neutralen geworden ist. Der gegebene Standpunkt für uns wäre hiernach, den Neutralen zu sagen: „Solange ihr England nicht zwingt, von dem Mißbrauch eurer Flaggen abzustehen, können wir diese als neutral nicht respektieren, sondern müssen bis zum Beweis des Gegenteils unter ihr ein feindliches Schiff vermuten und demgemäß handeln." Jeder Neutrale, der sich noch einen Funken von Billigkeitsgefühl bewahrt hat, muß jetzt einsehen, daß die englischen Praktiken uns jedes Entgegenkommen gegen neutrale Interessen unmöglich machen. Man kann nicht von uns verlangen, daß wir unsere Unterseeboote mit ihren Besatzungen englischer Hinterlist und Rücksichtslosigkeit und der dagegen ohnmächtigen Schwächlichkeit der Neutralen opfern.

Otto Weddigens Heldentod offenbart Englands ganze Niedertracht. Unter falscher Flagge, scheinbar harmlos, in friedlicher Absicht, als angeblich Neutraler, hat sich ein Handelsdampfer, dessen heimtückische, feindliche Absichten niemand zu erkennen vermochte, dem tapferen Unterseeboot genaht. Als Ende März die englische Admiralität bekannt gab, sie habe Anlaß, zu glauben, daß „U 29" vernichtet worden sei, wurden sofort in Deutschland Stimmen laut, die Mißtrauen äußerten. Alle Wahrscheinlichkeit, so sagte man, spricht dafür, daß der Verlust von „U 29" unter Umständen erfolgte, die die Kritik der öffentlichen Meinung der ganzen Welt zu scheuen haben und deren Bekanntwerden das Gegenteil von dem bewirken würde, was man so lebhaft in England wünscht: die Zunahme der neutralen Einfuhr unter neutraler Flagge nach England. In diesem Falle zeigt England seine Hinterlist und Gemeingefährlichkeit. Der englische Dampfer, der die schwedische Flagge führte, hätte in dem Augenblick, als er eine feindliche Handlung gegen „U 29" einleitete, die schwedische Flagge streichen und seine eigene zeigen müssen. Den Engländern ist die Richtigkeit dieses Grundsatzes internationalen Rechtes seit jener Zeit, in der die Vernichtung des „U 29" erfolgte, in der zweiten Hälfte des März, auch klarer zum Bewußtsein gekommen, denn in jüngster Zeit sind sie bestrebt, bei allen Mitteilungen über Angriffe auf Unterseeboote oder sonstige deutsche Fahrzeuge das Auswechseln der Flagge vor Beginn der Feindseligkeiten zu registrieren.

England, das immer wieder vor aller Welt erklärt, es kämpfe für Recht und Freiheit, zeigt hier sein wahres Antlitz: der Brigant der Meere verbirgt sich hinter der Flagge der Neutralen. Wir haben England seit seiner perfiden Kriegserklärung hinlänglich kennengelernt. Dumdumgeschosse, Aushungerungsplan, Lügenfeldzug — alles das wird übertroffen durch das Piratenstück, dem Held Weddigen zum Opfer fiel. Für uns, darauf weist mit Nachdruck die „Kreuz-Ztg." hin, bleibt bestehen: Weddigen und „U 29" sind ein Opfer des ungeheuer großen und weitgehenden Entgegenkommens, das wir den Neutralen in unserem Unterseebootkampfe von Anfang an bewiesen haben. Unsere Tauchboote haben gegen neutrale Schiffe stets so gehandelt, wie es das Völkerrecht für die früher allein bekannten Überseeschiffe vorschrieb. Sie sind aufgetaucht, haben die Schiffe angehalten, durchsucht und unter Rettung der Mannschaft nur dann versenkt, wenn die Durchsuchung unzulässige Ladung ergab. Der Untergang von „U 29" zeigt, wie ungeheuerlich gefährlich dieses Verfahren gegenüber dem Flaggenmißbrauch Englands gewesen ist, und legt die Annahme nahe, daß unsere Erfolge noch erheblich größer gewesen sein würden, wenn wir diese Rücksicht nicht genommen hätten.

Wir wären Toren und ehrten das Andenken unsres toten Helden schlecht, wenn wir aus seinem tragischen Tode nicht die Nutzanwendung ziehen wollten. Gerade jetzt, da Amerika von uns eine Erklärung erwartet, in welcher Weise wir den „U-Bootkrieg" weiter zu führen gedenken. Das Ende Weddigens, wie wir es jetzt kennen, zeigt klar und deutlich, welche Bedeutung die Forderung Amerikas hat, daß unsere Unterseeboote auch feindliche Handelsschiffe nicht ohne weiteres torpedieren, sondern zunächst anhalten und untersuchen sollen. Darin läge praktisch nicht mehr und nicht weniger als ein voller Verzicht auf die Vorteile, die wir dank unserer technischen Überlegenheit durch die Unterseeboote haben. Das Verfahren ist deshalb nicht möglich, weil die englischen Handelsschiffe bewaffnet und mit genauen Anweisungen versehen sind, wie sie die Unterseeboote rammen sollen. Außerdem bringt es den U-Bootführer in Gefahr, weil das Kriegsgebiet, um das es sich hier handelt, selbstverständlich von Torpedobootszerstörern stark besetzt ist. Auch die zahlreichen Fischdampfer, die in letzter Zeit in den englischen Gewässern torpediert worden sind, waren in Wahrheit bewaffnet und zur Verfolgung der Unterseeboote bestimmt. Gehen wir also auf die amerikanische Forderung ein, so verzichten wir auf die Anwendung dieser Waffe, die wir nun einmal gegen England haben, überhaupt.

Endlich aber beharrt England auf dem Piratengrundsatz des Flaggenmißbrauchs. Das muß für uns entscheidend sein, wenn wir den mit so großer Aussicht auf Erfolg begonnenen Unterseebootkrieg zu einem guten Ende führen wollen. Nachdem England erklärt hat, in erster Linie gegen uns den Handels- und Wirtschaftskrieg führen und unsere Bevölkerung aushungern zu wollen, bleibt uns keine Wahl, als unsere Abwehrwaffe — und sei es gegen den Protest der ganzen, von England unterjochten Welt — zu gebrauchen. Das fordert der Heldentod Otto Weddigens von uns.

Einkehr in Rußland.

Durch die fortgesetzten Siege der deutsch-österreichisch-ungarischen Waffen in Galizien ist ein Wendepunkt, vielleicht der Wendepunkt des Weltkrieges erreicht. Wie dank den Siegen Hindenburgs schon lange kein Russe mehr auf deutschem Boden steht, wird dann wahrscheinlich auch bald das letzte Stück Galiziens vom Feinde geräumt sein. Die Dampfwalze, auf die Frankreich und England so stolze Hoffnungen setzten, ist zertrümmert. Schon nach der Winterschlacht in Masuren war ein Nachlassen des blinden Deutschenhasses in den gebildeten Kreisen Rußlands bemerkbar, jetzt wird als Folge der zwischen Dunajec und Dnjestr erhaltenen Schläge tiefer Mißmut in weiten Kreisen des russischen Volkes um sich greifen. Sichere Vorboten einer inneren Krisis sind die bereits in verschiedenen Orten, namentlich aber in Moskau entstandenen Unruhen, die sich, wie bei russischen Mißgeschicken üblich, zum Teil gegen die Juden richteten und in richtige Pogrome ausgeartet zu sein scheinen. Finnen, Polen, Ukrainer haben als Elemente des inneren Zwiespalts versagt, nun fängt die echtrussische Volksseele an zu rebellieren und sich nach Frieden zu sehnen.

Auf die Frage: Wer trägt die Schuld? haben Moskauer und Petersburger Blätter geantwortet: Die Verbündeten, die im Westen nicht genug geleistet haben. Es wäre unklug, hierin nur die Anwendung eines alten Mittels russischer Politik zu erblicken, nämlich die Ursachen innerer Mißstände nach außen zu verlegen. Im vorliegenden Falle können russische Blätter mit einem gewissen Recht unter Billigung des Zensors darauf verweisen, daß im bisherigen Kriegsverlaufe die Rollen unter den Heeren des Dreiverbandes ungleich verteilt waren oder besser, daß das russische Heer in der gegenseitigen Entlastung viel mehr geleistet hat als die andern.

Um den Siegeslauf der deutschen Armee im Westen an den Flüssen Nordfrankreichs aufzuhalten, verlangte der französische Generalstab den beschleunigten Einfall der Russen nach Ostpreußen, der dann auch unternommen wurde, obgleich der russische Aufmarsch noch nicht vollendet war. Um diesen Einfall abzuwehren, mußte Deutschland Truppen vom Westen nach dem Osten schicken. Den Vorteil für die Verbündeten im Westen bezahlte Rußland mit zwei Niederlagen seiner beiden Linientruppen südlich und nördlich von den Masurischen Seen. Wo blieb der Gegendienst, als die russischen Armeen aus den Karpathen weichen und einen galizischen Abschnitt nach dem andern, zum Teil in wilder Flucht räumen mußten? Die Joffresche Offensive tat zwar ihr möglichstes, führte aber doch nicht einmal dazu, daß die Verteidiger der deutschen Mauer in Nordfrankreich ihre Reihen verstärken mußten.

Die Bitterkeit, die sich in den Artikeln russischer Blätter kundgibt, ist also wohl verständlich. Insbesondere gilt das gegenüber England. Schade, daß sich der russische Zensor noch nicht dazu entschlossen hat, dem Volke die Zahlen der in Gefangenschaft geratenen Russen und Engländer bekannt zu geben. Das Verhältnis ist: 1 300 000 zu 24 000 oder 54:1. So wird auch ungefähr überhaupt das Verhältnis der russischen zu den englischen Leistungen im Landkriege sein. Unzweifelhaft empfindet aber schon die russische Intelligenz die Wahrheit des Wortes, daß England entschlossen ist, den Krieg bis zum letzten russischen Soldaten fortzusetzen, und wir können nur wünschen, daß sich die Einsicht von dem Verbluten der russischen Volkskraft zu Englands Gunsten immer mehr vertiefe.

Dann wird die Friedensstimmung, die sich jetzt allenthalben in Rußland, wenn auch noch schüchtern, bemerkbar macht, immer stärker werden. Vielleicht ist der Rücktritt des Ministers des Innern, Maklakow, bereits ein ernsthaftes Anzeichen für eine innere Wandlung im Zarenreiche. Nach Auffassung der schwedischen Zeitung „Stockholms Dagbladet", die gewöhnlich sehr gut über russische Dinge unterrichtet ist, sei Maklakows Rücktritt als das letzte Anzeichen eines gewaltigen Kampfes in den leitenden Kreisen Rußlands zu betrachten. Die Unglücksbotschaft aus Galizien und die bedenklichen Krawalle in Moskau haben die Steigerung der Nervosität verursacht, und augenblicklich scheint sich in erster Hinsicht der Kampf um Aufhören oder Fortbestand des Einflusses des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch zu drehen. Maklakow scheint geradezu der Gehilfe des Großfürsten gewesen zu sein. Eine umfassende Kabinettsneubildung des Ministeriums scheint das Ziel vieler zu sein, und besonders sucht man nach einem zielbewußteren Ministerpräsidenten, als es der alte Goremykin ist. Bezeichnend ist, daß russische Blätter unbehindert das Gerücht verbreiten, auch der Minister des Äußeren, Sasonow, werde demnächst durch Tscharnkow, ein Gegner des Krieges, ersetzt werden.

Natürlich darf man den Wert solcher Vorgänge und Gerüchte nicht überschätzen. Aber sie haben immerhin Wert als Anzeichen einer inneren Verwirrung. Ganz ohne Zweifel ist man über Englands und Frankreichs Versagen in den leitenden Kreisen Rußlands aufs äußerste erbittert. Von weiteren Schlägen der Deutschen und Verbündeten wird es abhängen, wie weit sich die Mißstimmung vertieft und ob die Einkehr ernst gemeint ist.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der mil. Zensurbehörde zugelassene Nachrichten.

Besorgnisse in Frankreich.

Die französische Presse verhehlt ihre Besorgnis über die Lage in Galizien nicht, und in Paris herrscht eine sehr gedrückte Stimmung. Der russische Botschafter in Paris Iswolski, der zu den Hauptkriegshetzern gehört hat, macht deshalb die größten Anstrengungen, die Franzosen über den Charakter und Umfang des allgemeinen russischen Rückzugs zu beruhigen. Die Pariser Presse müht sich aber vergebens ab aus den Iswolskischen Trostsprüchen irgendwelche strategischen Richtlinien des russischen Hauptquartiers herauszuklügeln und der von französischen und englischen Parlamentariern ausgesprochenen **ernsten Besorgnis entgegenzuwirken**, daß mindestens bis zum Herbst Rußland werde völlig lahmgelegt werden. **Die öffentliche Meinung in Frankreich verliert immer mehr das Vertrauen auf das Millionenheer des Zaren.**

Italien in Schwierigkeiten.

Zur Lage auf dem italienischen Kriegsschauplatz schreibt der „Berner Bund" u. a., es scheine, als ginge die italienische Heeresleitung von dem Gedanken aus, daß sie gar nicht stark genug sein könne, um den Feldzug mit Aussicht auf Erfolg zu führen. Das sei wohl insofern richtig, als sie nur dann den angekündigten **Marsch auf Wien** unternehmen könne, wenn sie mit einem starken Heere aus dem Gebirge heraustrete. Dazu müsse sie sich den Weg erkämpfen. Dadurch würde sie aber nur in Schwierigkeiten geraten. Denn je stärker das Heer sei, um so geringer werde seine Operationsfähigkeit in dem schon jetzt **mit Truppen so vollgestopften Gebieten.**

Was den Engländern nicht gelungen ist.

Der Militärkritiker der „Basler Nachrichten" beschäftigt sich mit den Presseäußerungen über die **geringe Frontausdehnung der englischen Armee**, erwähnt die Angabe englischer Blätter, daß sie 36 Divisionen stark sei, und schreibt: Erst später werden die Ursachen dieser Erscheinung festgestellt werden können, aber soviel darf jetzt schon gesagt werden, daß die Engländer bisher noch nicht bewiesen haben, daß es möglich sei, in wenigen Monaten ein operationsfähiges, zu einem Angriffe großen Stiles geeignetes Millionenheer aufzustellen, obgleich tapfere und körperlich geeignete Elemente genug zur Verfügung standen. Was in anderen Ländern jahrzehntelang eine unverdrossene, zielbewußte und pflichttreue Arbeit von Hunderttausenden verlangt, **kann niemals in wenigen Monaten geschaffen werden.**

Die unbestimmte Stunde.

Im Gegensatz zu der zuversichtlichen Haltung, die die englische Presse noch im vorigen Monat einnahm, drücken jetzt fast alle Blätter ihre Sorge aus. So schreibt die weitverbreitete Wochenschrift „Nation": Man fühlt, daß wir in einer unbestimmten Stunde leben. Dem großen Gewinn Italiens folgen Enttäuschungen, bezüglich neuer Bündnisse und der Hoffnung auf Griechenland kann man sich nicht frei hingeben, wenngleich sie stärker wird. **Eine schwere Wolke erhebt sich im nahen Osten.** Die Berichte bezüglich Rußlands sind sehr betrübend. Eine Gruppe von **Theoretikern des Feldzuges** hat trotz aller Gegenschläge das größte Vertrauen in die ausgezeichnete Leitung des Feldzuges, und sie versichert, daß der endgültige Erfolg doch kommen werde, wenn auch mit größter Verzögerung. Das Blatt verschweigt, was demgegenüber die Praktiker des Feldzuges sagen.

Die Munitionsarbeiter-Brigade.

Der Londoner „Daily Telegraph" meldet, daß die Munitionsarbeiter-Brigade in London auf 10 000 Mann angewachsen ist. In Glasgow meldeten sich 5000, in Middlesbrough 6200 und in Sheffield 6500 Personen.

Rußlands ungeheure Verluste.

Aus Petersburg erfährt die „Frankfurter Zeitung": Die amtlich bekanntgegebenen Offiziersverluste seit Kriegsbeginn bis zum 25. Mai 1915 belaufen sich auf 97 422. Statt der Gefangenen werden, wie man feststellen konnte, in der Regel Tote gezählt. Es scheint

---

Der italienische Geist.

Das Verhängnis des Palazzo Venezia.

Unter den vielen bubenhaften Kundgebungen gegen deutschen und österreichischen Besitz in Italien verdient eine besonders festgenagelt zu werden, die sich dieser Tage ereignete und charakteristisch für die Gesinnung und die Ansprüche der Römer ist. Bald nachdem der Palazzo Venezia, der als Sitz ihrer Botschaft beim Vatikan Eigentum der österreichisch-ungarischen Monarchie bildet, vom Botschaftspersonal verlassen worden war, prangte über seinem Portal mit großen Lettern in lateinischer Sprache die Aufschrift: „Seit 45 Jahren am österreichischen Krebsgeschwür leidend, hat das geliebte Italien stark und klug die Prüfung bestanden und Gesundheit und Freiheit wiedergewonnen. Nun, da die Botschafter verjagt sind, zieht Italien in dieses alte Vätererbe wieder ein, das die Feinde mit Fuchsschlauheit sich angeeignet hatten."

Sehen wir uns doch dies „Krebsgeschwür" einmal an. Es ist der schönste und größte mittelalterliche Palast Roms. Von Papst Paul II. aus eigenen Mitteln erbaut, diente er lange den Päpsten als Sommerresidenz, bis er vom Quirinal abgelöst wurde, in dem heute der König wohnt, wie alle wahre Schönheit, mit der sich das moderne Rom schmückt, meistenteils von den Päpsten herrührt. Kaum war der Palazzo Venezia später als Geschenk an Venedig übergegangen, als dieses für den modernen Italiener seltsame „väterliche Erbe" völlig dem Verfall anheimgegeben wurde, bis die Tragbalken sich lösten, die Steine herausfielen und der Regen in die Prachtsäle fiel, in denen Rom einst seine herrlichsten Feste sah und deutsche Kaiser als päpstliche Gäste empfing. Aber damit nicht genug. Während der französischen Kaiserzeit wohnten darin die Vasallen Napoleons, und die Söhne der lateinischen Schwester ließen in den Nobelgemächern die Hühner nisten. Damals hätte übrigens nicht viel gefehlt, und der „Palazzetto", das Schmuckkästchen des ganzen Palastes, wäre abgerissen worden, so weit war die Verschmutzung und der Verfall von Haus und Garten gediehen. Einige Kunstfreunde, darunter Canova, wußten es zu verhindern.

Erst als nach dem Sturze Napoleons der Palazzo in österreichischen Besitz kam, scheute die Monarchie weder Geld noch Mühe, um den ehrwürdigen Bau zu reinigen und allmählich vollständig wieder herstellen zu lassen, sodaß er heute, ohne seine Gestalt verändert zu haben, modernen Bedürfnissen genügt. Dessenungeachtet verordnete die städtische Verwaltung Roms anläßlich der Systematisierung der Piazza Venezia zum Bau des Riesenmonumentes Vittore Emanuele III., einem Monstrum künstlerischer Geschmacklosigkeit, die Niederlegung des köstlichen Palazetto. Es half kein Widerspruch und keine Entrüstung der ganzen Kulturwelt. Nun war es wieder die österreichische Regierung, die, machtlos, den Palazetto an derselben Stelle zu erhalten, ihn mit ungeheurem Aufwand an Geld und Kunstfertigkeit auf die Westfront des Palastes umsetzen ließ, sodaß er dort in alter Gestalt von neuem erstand. Soweit dürfte das „österreichische Krebsgeschwür" für sich selbst genug sprechen, dem übrigens ganz Norditalien, wie sogar die größten Hasser Österreichs anzuerkennen pflegten, seine im Verhältnis zum Süden unvergleichlich bessere Organisation und Kultur verdankt.

Aber auch für den Geist des italienischen Volkes spricht diese Manifestation genug, das stolz wie ein Pfau „sein väterliches Erbe", nachdem es alles nur Mögliche zu seinem Verfall und seiner Niederlegung beigetragen hatte, jetzt, da es von Österreich in ein wahres Schmuckkästchen mittelalterlicher Baukunst umgewandelt wurde, wieder beziehen möchte! Es ist glücklicherweise vorauszusehen, daß dem Fuchs neben den übrigen übermütigen Gelüsten auch diese edle Traube zu hoch hängt. Denn Goethe sagt ja so treffend: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen." Erwerben jedoch heißt nicht rauben . . .

Erinnerungen.

So der Besucher Antwerpens den östlich der Boulevards gelegenen ältesten und malerischsten Stadtteil durchstreift, stößt er mit jedem Schritt auf hundertfältige Erinnerungen aus der so ungewöhnlich schicksalsschweren Geschichte der Niederlande. In diesem Viertel erhebt sich aus einem Gewimmel von alten Giebeln die hochstrebende ganz Flandern beherrschende Kathedrale, hier findet sich die an Schätzen unermeßlich reiche Jakobskirche, das vom Zahn der Zeit völlig unberührt gebliebene berühmte Besitztum des 1589 gestorbenen Patriziers und Buchdruckers Plantin-Moretus, das alte Rathaus und das finster auf die Fluten der Schelde herabblickende Burggemäuer des „Steen". Aber nicht nur diese bis auf den heutigen Tag erhalten gebliebenen sichtbaren Zeugen einer längst vergangenen Zeit führen ihre beredte Sprache. Wer sich die Mühe macht, tiefer in die Geheimnisse all dieser Gassen und Gäßchen einzudringen, dem gelingt es nicht selten, dem Schoße versunkener Jahrhunderte mancherlei interessante Dinge und Begebenheiten zu entreißen, auch wenn nichts äußerlich Greifbares mehr von ihnen Kunde gibt.

Vom Marché St. Jacques schlängelt sich die Rue de la Princesse ein Stück nördlich, bis sie von der in rechtem Winkel zu ihr laufenden Rue du Prince getroffen wird. Hier steht das Antwerpener Militärhospital, ein Bau, der an sich keine besondere Merkwürdigkeit aufweist. Wenn aber der vor dem Hospital stehende Beschauer sich im Geiste um fast vierhundert Jahre zurückversetzt, so erblickt sein Auge an dieser Stelle ein monumentales Gebäude, das innen wie außen Zeugnis gibt von der dem alten Antwerpener Patriziat eigentümlichen Vorliebe für solide, schwerwuchtende Pracht. Von diesem Hause sprechen die Bürger der blühenden Scheldestadt mit Stolz und Ehrerbietung zugleich, und sie heißen es den „Hof van Liere". Wohnt doch dort das angesehene Oberhaupt ihres Gemeinwesens, der würdige Bürgermeister Arnold van Liere . .

Spätsommerglanz des Jahres 1520 liegt über dem in festlichem Schmucke prangenden Antwerpen. Ein Schiff, von Spaniens Gestaden kommend, hat einen hohen Gast ans

nicht einmal, als ob dies absichtlich geschehe. Rechnet man nach dem Verhältnisse, das bisher sich für die russischen Verluste als zutreffend erwies, auf einen Offizier 30 Mann, so würde sich ein russischer Gesamtabgang von drei Millionen Mann bis zum 25. Mai ergeben. Es ist jedoch seither mindestens noch eine halbe Million Mann zu den Verlusten hinzugekommen. Auch darf man nicht außer acht lassen, daß die russischen Offiziersverluste mit großer Verspätung veröffentlicht werden und daß daher noch weitere vor dem 25. Mai eingetretene Verluste bekanntzugeben sind.

*

Die Bedrohung des russischen Westens.

Wie die „Voss. Ztg." mitteilt, hat das russische Handelsministerium den westlichen Industriellen vertraulich mitgeteilt, daß die sofortige **Verlegung der Fabriken weiter östlich** als notwendig erachtet wird. Die Eisengießerei Frumkin in Landworowo, die große Tabakfabrik Schereschewski in Grodno, die bedeutende Absatzfabrik in Kowno werden bereits nach Minsk verlegt. Weitere Fabriken folgen. Viel besprochen wird der soeben ergangene Befehl des Verkehrsministers an die Direktionen der großen Eisenbahnwerkstätten Riga und Kowno, eine etwaige Verlegung nach Minsk oder Kowno schleunigst vorzubereiten.

*

Serbien verlangt die versprochenen Gebiete.

Die russische Zeitung „Rjetsch" meldet, daß die serbischen Blätter einstimmig das ihnen bei Beginn des Krieges versprochene ungarische Gebiet und das Banat verlangen. Sie erklären, daß Mazedonien mit serbischem Blute erworben sei und nur durch Blut wiedergenommen werden könne. Die Grenzen Serbiens gegenüber Bulgarien dürften nicht verkleinert, sondern müßten um Isker und Struma, **einschließlich Sofias**, erweitert werden. Eine freiwillige Abtretung Mazedoniens würde eine Revolution in Serbien hervorrufen. Auf den Vorwurf der Halsstarrigkeit und Unnachgiebigkeit und der Verursachung des Krieges antworte Serbien, daß es nur **als Werkzeug Rußlands** gehandelt habe und andere Balkanstaaten ebenso unnachgiebig seien. — „Rjetsch" erklärt, man könne es verstehen, daß derartige Presseäußerungen die ganze Lage auf dem Balkan vergiften (d. h. für den Vierverband erschweren) und stellt fest, daß die weiteren Verhandlungen mit den Balkanstaaten durch die letzten Kriegsereignisse sehr erschwert seien.

Der Eindruck unserer Siege in Rumänien.

Die Kriegslage in Galizien wird in Rumänien mit größtem Interesse verfolgt. Die rumänische Presse veröffentlicht im Sperrdruck Berichte aus den verschiedenen Landesstädten, aus denen hervorgeht, daß der ununterbrochene Siegeszug der österreichisch-deutschen Armeen, sowie der Einmarsch in Bessarabien nachhaltigen großen Eindruck hervorruft. Der halbamtliche „Universul" schreibt, daß an die Seite des Vierverbandes zu treten jetzt **für die Balkanstaaten ein gefährliches Abenteuer geworden sei.** — Die Stimmung der Vierverbanddiplomaten bei ihrer Wühlarbeit soll eine recht niedergedrückte sein.

Politische Übersicht.

Italien.

* Die italienische Zensur gestattet den beiden Hauptorganen der Kriegspartei, dem „Popolo d'Italia" und der „Idea Nazionale", wenn auch mit Streichungen, in einem Artikel die Kriegserklärung Italiens gegen Deutschland zu verlangen. Der „Popolo d'Italia" hebt in seinen Ausführungen mit Betonung hervor, daß die mangelnde Kriegserklärung den Eintritt der Balkanstaaten in den Weltkrieg verhindere, weil sie sich dem halben Verhalten Italiens gegenüber unsicher fühlen. Zum mindesten aber müsse das italienische Volk erfahren, daß Italien einen Pakt mit dem Dreiverband hinsichtlich des Friedensschlusses, der nur gemeinsam erfolgen dürfe, eingegangen sei.

* Die Consulta richtet durch die „Tribuna" eine neue dringende Mahnung an Serbien, Griechenland und Montenegro, von Albanien die Hände zu lassen. Albanien sei ein Adrialand, wo die Balkanstaaten ohne Einverständnis und Erlaubnis Italiens nichts zu suchen hätten. Die genannten Balkanstaaten hätten dies ja bereits anerkannt, als sie vor dem Willen Europas (das heißt Italiens) seinerzeit ihre Truppen aus Albanien zurückzogen. Es hätte also gar keinen Zweck, wenn Serbien, Griechen und Montenegriner heute in Albanien wichtige vollzogene Tatsachen schaffen wollen, die von dem künftigen Friedenskongresse, das heißt dem Vierverband, ja doch umgestoßen würden.

Schweiz.

* Es scheint, dem „Stockholms Dagblad" zufolge, als ob die Verbandsmächte durch das Ausfuhrverbot, das Italien im Einverständnis mit England und Frankreich ausgefertigt hat, die Schweiz vor die Wahl stellen, selbst ausgehungert zu werden oder sich einer mit der Unabhängigkeit des Landes schwer zu vereinbarenden Aufsicht über seine Grenzverbindungen mit Deutschland zu unterwerfen. Macht man Ernst mit diesen Drohungen, so bekommt das freiheitsliebende Volk der Schweiz noch fühlbarer als die übrigen Neutralen ein Denkzeichen davon, wie sich die Fürsorge des Verbandes für die kleinen Nationen in dem unbarmherzigen Handelskrieg ausnimmt.

Schweden.

* „Stockholms Dagblad" fordert anläßlich des deutschen Berichts über den Untergang von „U 29" die englische Regierung auf, zu sagen, was sie darüber wisse. Da die ehrliche Flagge des neutralen Schwedens in diesem Zusammenhange genannt werde, so warte man in Schweden gespannt darauf, welche Antwort von autoritativer englischer Seite komme. Schweigen sei auch eine Antwort und indirekt eine Anerkennung dafür, daß man bei dem Untergange von „U 29" in einer Art verfahren habe, die man früher unenglisch genannt habe.

Norwegen.

* „Svenska Dagbladet" berichtet auf Grund der Mitteilungen des Lofotenblattes „Nordländingen", daß dort der russische Einfluß ständig wachse. Die russische Flagge herrsche an allen Fischplätzen vor, teilweise sehe man nur sie. Russische Kaufleute wanderten ein, die Läden trügen russische Schilder, die Geschäftssprache sei russisch. In Vardö würden russische Agitationsschriften gedruckt. Syd Varanger sei ein beliebter Aufenthaltsort der russischen Sozialisten, russisches Kapital mache Finnmarken immer mehr zum wirtschaftlichen Hinterlande von Archangelsk, und der norwegische Handel drohe völlig von dem russischen erstickt zu werden.

Spanien.

* Einer Meldung des „Temps" zufolge wird in Spanien gegenwärtig hartnäckiger als je eine Propaganda getrieben, um den Papst zu veranlassen, seinen Sitz dorthin zu verlegen. Die Gruppe der sozialen Verteidigung in Madrid sandte dem Papst Bezeugungen ihrer Ehrfurcht und bot ihm von neuem den Escorial an.

Rußland.

* In einer außerordentlichen Sitzung der Stadtverwaltung in Moskau erklärte das Mitglied Astrow, daß trotz des Glaubens an den Sieg Rußlands doch einige Unruhe in die Gemüter geschlichen sei. Über den Ausgang des Krieges seien Zweifel entstanden. Dies sei vermutlich die Ursache der Unruhen. Er verlangte unter stürmischer Zustimmung der ganzen Versammlung zur Klärung der inneren Lage die sofortige Einberufung der Duma.

Balkanstaaten.

* Aus gut informierter Quelle verlautet, wie die „Berl. Volks-Ztg." meldet, daß die bulgarisch-türkischen Verhandlungen unmittelbar vor dem Abschlusse ständen. Die Türkei habe sich bereit erklärt, Bulgarien das rechte Ufer der Maritza mit einem Vororte Adrianopels abzutreten, so daß auf der Eisenbahnlinie Dedeagatsch—Mustafa Pascha der direkte Verkehr zwischen Sofia und Dedeagatsch sich vollständig auf bulgarischem Gebiete abspielen würde, ohne türkisches Gebiet zu berühren.

* „Giornale d'Italia" meldet aus Skutari: Die Montenegriner haben mit ihrem Vorstoß nach Albanien begonnen. Ihre Hauptstreitmacht verbleibt am Fuße des Tarabosch. Ihre Offensive wird in drei Gruppen und nach drei Richtungen unternommen und soll bereits nennenswerte Erfolge erzielt haben. Das eigentliche Ziel aber sei Skutari. Die Bevölkerung der besetzten Gebiete würde entwaffnet.

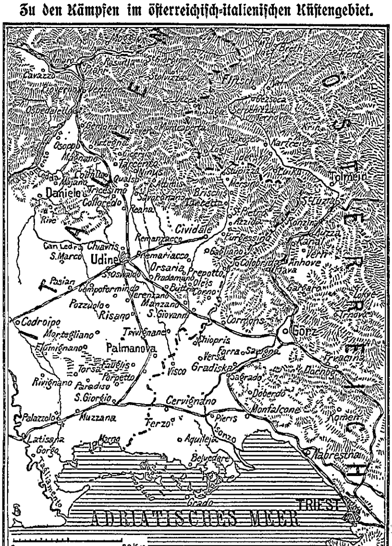
Amerika.

* Die Antwort der Ver. Staaten auf die deutsche Note betreffend die Versenkung des amerikanischen Dampfers „William Frye" ist, wie „Reuter" aus Washington berichtet, jetzt beinahe fertig. Sie wird in den nächsten Tagen nach Berlin abgesandt werden. Die Ver. Staaten verweigern die Anerkennung des deutschen Standpunktes, daß amerikanische Schiffe mit Kriegsbanngut beladen unter dem Vorbehalt einer Schadenvergütung vernichtet werden könnten.

Asien.

* Das japanische Parlament steht am Vorabend heftiger Kämpfe über die chinesische Frage. Die Opposition des Unterhauses benutzt nach Meldungen, die aus Tokio über Petersburg eingetroffen sind, den Abschluß des japanisch-chinesischen Vertrages zu einem heftigen Vorstoß gegen das Kabinett. Sie wirft ihm Ungeschicktheit bei der Führung der Verhandlungen mit China vor und hat in einem Mißtrauensvotum den Rücktritt des Ministeriums beantragt. In einer Reihe von Anfragen wird darauf hingewiesen, daß es trotz der günstigen militärischen und politischen Situation nicht gelungen sei, alle Forderungen Japans durchzusetzen. Das chinesische Abkommen lasse nicht nur eine Reihe von Fragen ungelöst, sondern gefährde den Frieden des fernen Ostens in hohem Maße.

Zu den Kämpfen im österreichisch-italienischen Küstengebiet.



Die obige Karte bietet einen genauen Überblick über die bisherigen Gefechte im „Küstenlande", wie der Grenzdistrikt an der östlichen italienischen Grenze genannt wird. Die Hauptverteidigung der Österreicher liegt im Süden des Küstenlandes hinter dem Lauf des Isonzo, dessen Tal einen natürlichen Festungsgraben zu den östlich sich davon erhebenden Bergstellungen bildet. Die westlich der Linie Monfalcone—Sagrado—Görz vorgelagerte Ebene war nicht zu verteidigen und stand daher für die italienische Offensive auch ohne Kampf offen. Übergangsversuche, welche diese bei Gradiska und Sagrado machten, wurden jedoch blutig abgewiesen. Trotz der Kämpfe im Krngebiet, in denen die Italiener zur Räumung des gleichnamigen Ortes gezwungen wurden, und sonstiger mißlungener Unternehmungen nördlich Görz ist anzunehmen, daß die Italiener im Küstenlande einen allgemeinen Angriff auf die österreichischen Isonzostellungen vorbereiten, der jedoch an den sorgfältig gewählten und vorzüglich armierten Sperr- und Festungswerken der Österreicher scheitern dürfte.

Land gebracht. Inmitten eines glänzenden Gefolges, umgeben von Roß und Reisigen zieht einer der Mächtigsten der Erde unter dem Jubel der Bevölkerung ins Stadttor ein. Und siehe, dem vielgepriesenen Bürgermeisterhause wird großes Glück zuteil. Vor seiner schweren eichenen Tür hält der Zug, und ein künftiger Kaiser schreitet angesichts der Menge über die Schwelle, erwählt den „hof van Liere" zu seinem Obdach und erhebt damit die Stätte zum Schauplatz eines Stückchens Weltgeschichte. Die Antwerpener wissen die ihrem Bürgermeister widerfahrene hohe Ehre zu schätzen und huldigen dem großen Herrn. Frostige Chronisten freilich fanden als Niederschlag dieser freundlichen, frohbewegten Feststunde Clios nichts als dürre, blutleere Worte, die da besagen: „Im Hause des Bürgermeisters von Liere wohnte Karl V., als er 1520, auf der Reise zur Kaiserkrönung nach Aachen begriffen, in Antwerpen Aufenthalt nahm . . ."

*

Der Jubel ist verklungen, die Ehrenpforten fielen, und Antwerpen zeigt wieder das Gesicht des Alltags. Im Gespräch kommen gemächlich zwei Männer die Gasse herab, die am „hof van Liere" vorüberführt. Schon von weitem verrät das runde wohlgenährte Gesicht und die vorgeschobene Unterlippe eines der beiden Ankömmlinge den biederen und genußfrohen Vlamen. Sein Begleiter dagegen trägt ein schmales, durchgeistigtes Antlitz und langwallendes, bis zu den Schultern herabreichendes Haupthaar zur Schau. Vor der Tür des Bürgermeisterhauses angekommen, tritt der Vlame mit Ehrerbietung zur Seite und läßt dem andern den Vortritt. Nicht lange, da stehen sie in prächtiger Stube dem Herrn Bürgermeister gegenüber, und der ehrsame Antwerpener Herbergswirt Jobst Blanckfelt stellt mit vielen artigen Bücklingen in dem schlicht und bescheidenen auftretenden Fremden den hochachtbaren Herrn Albrecht Dürer aus Nürnberg vor. Wieder weilt ein Großer des Menschengeschlechts unter dem Dach des „hofs van Liere".

Wiederholt sah der „hof van Liere" den mit Ehren überhäuften Nürnberger während seines einjährigen Antwerpener Aufenthalts als Freund und Gast des Stadtoberhauptes in seinen Mauern. Und wer weiß, ob nicht das Bürgermeisterhaus der Ort war, da die Antwerpener Ratsherren an Dürer herantraten, mit vielen, vielen Goldgulden winkten, um ihn seinem Vaterlande für immer abspenstig zu machen. Vielleicht waren jene „überschwenglich großen Kammern" die stummen Zeugen des sieghaften Durchbruchs der rührenden Heimatsliebe Dürers, der allen Versuchungen gegenüber fest blieb und lieber in seinem ehrbaren Nürnberg „in ziemlichem Wesen leben wollte, denn an andern Orten reich und groß gehalten werden".

Er war ein Deutscher! Standhaft und treu — wie die beiden graugekleideten Kriegsmannen dort drüben mit dem Kreuz von Eisen an der Brust. Wie diese trug er über das mächtige Antwerpen den Sieg davon, wenn auch auf seine Art, in anderem Sinn und um vier Jahrhunderte früher.

Unsere Feldapotheken.

Was nahm Friedrich der Große mit ins Feld?

Die heutigen sanitären Einrichtungen stehen fast auf der Höhe des menschlich Erreichbaren. Für den Soldaten wird durch hygienische Mittel gesorgt. Impfungen sollen ihn, so weit dies denkbar ist, gegen Krankheiten immun machen, die durch Infektionen übertragen werden. In den Feldapotheken wird so ziemlich alles geführt, was zur modernen Wundbehandlung nötig ist. Interessant dürfte ein Blick in die sanitären Einrichtungen zur Zeit Friedrichs des Großen sein. Die Feldapotheke Friedrichs des Großen befindet sich nämlich im gut erhaltenen Zustande noch heute im Königlichen Kunstgewerbemuseum zu Dresden, da sie bei dem Überfall von Hochkirch erbeutet wurde und damals nach Dresden kam.

Das Schränkchen, das noch heute unverändert ist, hat eine Höhe von 80 Zentimetern, eine Tiefe von etwa 40 Zentimetern und ist 25 Zentimeter breit. Die zahlreichen Schubladen sind reich mit Messing beschlagen und enthalten gar eigenartige Dinge, die unseren heutigen Ärzten gewiß nur noch vom Hörensagen bekannt sind. In der einen Schublade ist eine Anzahl von Glasröhren untergebracht, die mit Pillen ausgefüllt sind. Wieder in einer Schachtel sieht man Krebsaugen, Pferdezähne, Gallensteine und ähnliches Zeug, von dem man zu der damaligen Zeit glaubte, daß es vor Gefahren schützen und daß es Wunden, die bereits in Eiterung übergegangen waren, heilen könne. Für den Feldgebrauch enthält diese Apotheke gar nichts, doch einige Mixturen sollten wohl die Wirkung haben, die wir dem desinfizierenden Päckchen unserer Feldgrauen zuschreiben. Umbra, Castoreum, Moschus, Brechweinstein, Quecksilber-Sublimat, Rhabarber und Therlak sind vorhanden, und dabei ist die Gebrauchsanweisung mitgeteilt. Jedenfalls hatten auch diese Mittel ihre Wirkung, die aber fraglos lediglich auf der Einbildung bestanden.

Im Deutsch-französischen Kriege im Jahre 1870/71 führten unsere Feldapotheken folgende Mittel: Charpie und Verbandszeug, Aloepillen, Brausepulver, Chinintropfen, Pommeranzentinktur, Chloroform, damit die Ärzte den Verwundeten die erste Hilfe leisten konnten. Auch über diese Dinge ist die heutige Wissenschaft weit hinausgewachsen, und in erster Linie weiß man, daß es darauf ankommt, die Wunden vor verunreinigenden Dingen zu bewahren. Dadurch werden unzählige Verwundungen wieder geheilt.

Welt und Zeit.

Auffindung eines Papstgrabes. Bei Nachforschungen, die in der Sankt-Sebastian-Basilika auf der Via Appia vorgenommen wurden, fand man mitten in der Kirche das Grab des Papstes Fabian, der von 236 bis 250 regierte. Außerdem entdeckte man ungeheure Mengen von Graphit.

Bombensicher. „Neu ausgestaltete Mietswohnung, 7 Zimmer (bombensicher) — Park-Lane." — Diese, als ein Zeichen der Zeit interessante Anzeige findet sich in der „Times" vom 15. Juni.

Bekanntmachung

Der Verkauf der von der Stadt Lublinitz angeschafften

Fleischdauerwaren

an die Landbevölkerung des Kreises Lublinitz findet nur noch einmal, und zwar

am Mittwoch, den 7. Juli cr. von 9 bis 2 Uhr

in der städtischen höheren Schule am Amtsgericht statt.

Die Landbevölkerung des Kreises Lublinitz wird auf diese letzte Gelegenheit, sich zu mäßigem Preise mit Fleischdauerware zu versorgen, ausdrücklich hingewiesen.

Lublinitz, den 30. Juni 1915.

Der Magistrat. Dr. Gunst.

Bekanntmachung.

Als gefunden ist hier abgegeben worden:

Ein Portemonnaie mit Inhalt

Lublinitz, den 23 Juni 1915.

Die Polizeiverwaltung.

Bekanntmachung.

Die Landesversicherungsanstalt Schlesien hat beschlossen, den Hinterbliebenen der im Kriege gefallenen oder an den im Kriege erlittenen Verletzungen oder zugezogenen Krankheiten verstorbenen Invalidenversicherten ihres Bezirks unter gewissen Voraussetzungen eine Ehrengabe zu gewähren.

Zum Empfange der Ehrengabe im Geldbetrage von 50—80 Mark kommen in Betracht:

1) die Witwe des Verstorbenen,
2) die ehelichen Kinder des Verstorbenen unter 15 Jahren,
3) falls der Verstorbenen weder eine Witwe noch eheliche Kinder unter 15 Jahren hinterlassen hat, die verwitwete Mutter der Verstorbenen, sofern sie von diesem unterhält ist.

Es wird noch ausdrücklich darauf hingewiesen, daß diesbezügliche Anträge bei der Polizeiverwaltung zu stellen sind.

Lublinitz, den 18. Juni 1915.

Der Magistrat. Dr. Gunst.

Hundesperre.

Die viehseuchenpolizeiliche Anordnung vom 10. Juni d. Js., wonach zum Schutze gegen die Tollwut Hunde mit einem sicheren Maulkorb versehen sein und an der Leine geführt werden müssen, wird hier nicht genügend beachtet.

Es wird deshalb der Bürgerschaft die genaue Befolgung der Anordnung im gesundheitspolizeilichen Interesse erneut zur Pflicht gemacht. Zuwiderhandlungen gegen die Anordnung werden sofort mit Geldstrafen nicht unter 10 Mark, im Unvermögensfalle mit entsprechender Haft bestraft werden. Vorsätzliche Nichtbeachtung dieser Vorschriften wird mit Gefängnis bestraft.

Die Polizeiverwaltung. Dr. Gunst.

Bekanntmachung.

Betrifft das Betreten der Getreidefelder.

Trotz aller Mahnungen und Hinweise in den Zeitungen auf die im Interesse der Volksernährung dringend erforderliche Schonung der bestellten Felder wird auch in diesem Jahre wieder bedauerlicher Schaden durch Betreten des Getreides in den Feldern — von Kindern und Erwachsenen — angerichtet. Gerade in diesem Jahre, in dem eine sorgfältige Behandlung und Einbringung der Ernte nottut, muß mit allem Nachdruck auf die Befolgung der gesetzlichen Bestimmungen hingewirkt werden; Uebertretungen sind den Polizeibehörden anzuzeigen, dieser eine strenge Bestrafung zu sorgen haben.

§ 368, Ziffer 9, des Reichsstrafgesetzbuches: „Mit Geldstrafe bis zu 60 Mark oder mit Haft bis zu 14 Tagen wird bestraft, . . . wer unbefugt . . . vor bereiteter Ernte über Wiesen oder bestellte Acker . . . . geht, fährt . . . ."

§ 30, Ziffer 5, des Feld- und Forstpolizeigesetzes vom 1. 4. 1880: „Mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft wird bestraft, wer unbefugt . . . . stehende Bäume, Sträucher, Hecken oder Feldfrüchte . . . . . beschädigt".

Lublinitz, den 25. Juni 1915.

Die Polizeiverwaltung. Dr. Gunst.

Bekanntmachung.

Die letzten Waldbrände veranlassen uns, die Besucher des Stadtwaldes erneut auf die Beachtung folgender Bestimmungen aufmerksam zu machen.

1. Untersagt ist das Betreten von Forstkulturen und sonst hier Wiesen, Weiden oder Schonungen, welche mit einer Einfriedigung versehen oder deren Betreten durch Warnungszeichen untersagt ist. Das Reiten und Fahren auf den nur für Fußgänger bestimmten Wegen ist verboten.

2. Von Bäumen, Sträuchern oder Hecken dürfen weder Laub abgepflückt, noch Zweige abgebrochen werden.

3. Der Wald darf mit unverwahrten Feuer oder Licht nicht betreten werden im Walde dürfen brennende oberstimmende Gegenstände (Zigarren, Streichhölzer, u. a.) nicht fallen gelassen, fortgeworfen oder unvorsichtig gehandhabt werden.

4. Das Rauchen von Zigarren, Zigaretten und Pfeifen ohne Deckel wird außerhalb der öffentlichen Wege und Plätze hiermit untersagt.

Mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der Sache wird vom Publikum erwartet, daß es dem Forst und den Anlagen den nötigen Schutz anbeihen läßt. Jedes Vergehen werden wir aber unnachsichtlich ahnden.

Lublinitz, den 1. Juni 1914.

Der Magistrat.

Städtische Badeanstalt Lublinitz.

Die städtische Badeanstalt im Elektrizitätswerk — Tarnowitzerstraße — ist alltäglich von 8 Uhr vormittags bis 8½ Uhr nachmittags geöffnet. Verabreicht werden Brause- und Wannenbäder.

Preise: Brausebad	15 Pfg.
Wannenbad	50 Pfg.
im Abonnement: 10 Brausebäder	1 Mk.
10 Wannenbäder	4 Mk.

Lublinitz, den 15. März 1915.

Der Magistrat.

Kriegsinvaliden,

die ihre bisherige Berufsstellung nicht wieder einnehmen können, sind gebeten, sich zur Erlangung einer Stellung an den

Deutschen Industrieschutzverband Dresden-A., Sidonienstraße 25, I.

zu wenden. — Meldeformulare sind beim Deutschen Industrieschutzverband erhältlich. **Die Vermittelung geschieht völlig kostenlos.**

„Wer Brotgetreide verfüttert, versündigt sich am Vaterlande und macht sich strafbar."

Statt Karten!

Die Verlobung unserer ältesten Tochter Maria mit dem Regierungs-Supernumerar Herrn Bruno Horst, Leutnant der Reserve im 3. Oberschl. Inf.-Reg. № 62, z. Zt. beim Reserve-Inf.-Reg. № 22, zeigen ergebenst an.

Lublinitz, im Juni 1915.

Kreis-Rechnungs-Revisor
Paul Tanischowsky und Frau Hedwig
geb. Peikert.

Maria Tanischowsky
Bruno Horst
Verlobte

Lublinitz O.-S. *z. Zt. im Felde.*

Soldat,

aus dem Felde zurückgekehrt, verlor am Sonntag im Schützenhausgarten ein Portemonnaie mit sämtlichen Ersparnissen, die er seiner alleinstehenden Mutter senden wollte. Der ehrliche Finder wird gebeten, das Geld gegen **hohe Belohnung** im Reservelazarett, Mühlchimmer, abzugeben.

Speckes verschwunden

und alle Hautunreinigkeiten und Hautausschläge, wie Mitesser, Pickel usw. durch täglichen Gebrauch der echten

Steckenpferd-Teerschwefel-Seife

von Bergmann & Co., Radebeul, Stück 50 Pf. zu haben bei:

Heu neuer Ernte

sowie

Heu und Stroh Ernte 1914

wird laufend in jeder Menge angekauft.

Königliches Proviantamt, Lublinitz

Blaubeeren :-: Hagebutten
Johannisbeeren
Presskirschen :-: Pressäpfel
Stachelbeeren :-: Schlehen

kauft und zahlt die höchsten Preise.

M. Friedlaender, Fruchtsaftpresserei, Oppeln.

Zur 1. Klasse 6. (232) Preußisch-Süddeutscher Lotterie.

(Ziehung 9. und 10. Juli 1915) habe ich:

1/1	1/2	1/4	1/8 Lose,
à 40,10	20,10	10,10	5,10 (inkl. Porto) abzugeben.

Lukaschik Königl. Preuß. Lotteriekollektenmeister. **Tarnowitz O.-S.** — Telefon Nr. 21. —

SALAMANDER
DIE WELTSTIEFELMARKE

Eine alte Holzscheune

an der Zawornitzer Chaussee, gegenüber der Torgel'schen Besitzung, ist zum Abbruch zu verkaufen.

Näheres in d. Geschäftsstelle dieser Zeitung.

50 Mastschweine

zur Abnahme Ende Juli und Monat August.

Gefällige Preisangebote sind zu richten an **Zawornitzer Dampfziegelei und Tonwerke** Lublinitz O.-S. :: Villa Hukerins Postschließfach 30 ∴ Telephon 101 u. 102.

Bekanntmachung.

Im hiesigen Schlachthofe wird von jetzt ab von 8 Uhr früh bis nachmittags 6 Uhr

Kunsteis

abgegeben.

Lublinitz, den 7. Mai 1915.

Der Magistrat.

Essiege-Essig	à Liter	0,20 Mk.
	10 „	1,75 „
Salizilsäure	à Beutel	10 Pf.
Konfetzucker	à Beutel	0,50 Mk.
„ **Essenz**	à Flasche	1,00 „

gibt ab die

Adler-Apotheke zu Lublinitz.

Lose

zur 1. Klasse der preußisch-süddeutschen Lotterie hat abzugeben

die Adler-Apotheke zu Lublinitz.

Schafft auch weiter Gold zur Reichsbank!

Zweites Blatt

Ein neuer Kriegsschauplatz.

Ereignisse in Bessarabien.

Ein neuer Kriegsschauplatz ist durch die Flucht der Russen über die österreichische Grenze zu den bisherigen hinzugekommen, nämlich Bessarabien. Durch die großen Erfolge der verbündeten Truppen bei Jaslo und Gorlice und den südlich davon gelegenen Kampfplätzen wurden die Russen immer weiter nach Osten abgedrängt, sodaß sie einen einzigen Ausweg nur noch über das Gebiet Bessarabien übrig blieb. Am 13. Juni konnte der österreichische Generalstab berichten, daß die Russen an der dieser Stelle über die Reichsgrenze getreten wurden, und daß sie von den verbündeten Truppen in Bessarabien verfolgt würden. Bessarabien ist ein russisch-türkisches Gouvernement, dessen Hauptstadt Kischenew ist, der Sitz des Deiseß. Es gab also alle Ursache, daß die Russen hierhin flüchteten. Bessarabien spielt eine bedeutende Rolle spielen, die schon bei den bisherigen Kämpfen von großen Heeren stattfinden mußten.

Es sind bisher in Bessarabien noch nicht viel bemerkenswerte Ereignisse zu verzeichnen. Das lag zum Teil daran, daß sich hier die Russen den Verfolgern noch nicht gestellt haben. Der Rückzug des russischen Heeres führt unter der Bezeichnung Bessarabien eine große Anzahl aus, und die Bewohner ausgeschwärmt, um sich zur Flucht. Als bauptsächlichster Gesichtspunkt für das zurückfliehende russische Heer kommt Chotin in Betracht. Chotin ist eine der wenigen befestigten Orte, die in dieser Teil des Landes liegen. Es ist in der Nähe der österreichischen Grenze, gegenüber von Nowlesczki, am Dniestr gelegen und bildet den Schlüssel des Dniestrtales. Chotin gedeht zu den mächtigsten russischen Festungen und hat schon oft in der Kriegsgeschichte eine große Rolle gespielt. Auch die österreichischen Truppen haben schon von Chotin gekämpft und sind als Oberwinder dieser Festung durch das Tor der Stadt gegangen, so in den Jahre 1788 die Festung nach schwerem Kampfe erobert haben.

Seit dem Frieden von Bukarest gehört Chotin zu Rußland. Im Jahre 1912 nun dem hundertjährigen Jubiläum dieses Friedensschlusses — wurden in Chotin große Feiertlichkeiten abgehalten. Die Russen haben der Fluchtbewegung an dieser Stelle stark ausgebaut, so daß das gesamte Heer jetzt über eine Brücke finden kann. Zweifellos haben die Österreicher nach telegraphischen Mitteilungen Nowlesczki besetzt. Diese Stadt liegt südwestlich von Chotin und östlich von Czernowitz am Pruth, der fast in seinem ganzen Verlauf von Norden nach Süden über das natürliche Grenze zwischen Rußland und Rumänien bildet. Aus dem planlosen Vorgehen des russischen Heeres in Bessarabien man erkennen, wie sicher sich die Russen im Besitz Galiziens fühlten, denn es scheinen hier nicht viel Vorkehrungen zur Verteidigung getroffen zu sein. Aber sein Russe dachte wohl daran, daß der feste Besitz Galiziens, das bereits die Bezeichnung „Moses Galizien" erhalten hatte, den Russen so schnell entwunden werden würde. So kommt es, daß es sich bisher bei allen Kämpfen in Bessarabien um Nachzüge, um unterwegs Vorhuten mit den Nachzügern des entweichenden russischen Heeres gehandelt hat, das seinen in zweckmäßigen Gefechten, um das rückfrische Heer vor seinen Verfolgern Schutz und Deckung findet, wenn man von den Festungen Chotin absieht, die nicht umsonst genannt ist, um ein großes Heer zu bergen.

Die Einzelnen des Pruth und des Dniestrs haben inzwischen die ersten Scharmützel gesehen, die die Vorhuten einer Offensive unserer Truppen gegen Bessarabien sind. Für den Rückzug der Russen nicht ein sonderlich günstiges Kampfgebiete, denn eine wichtige Vorbedingung fehlt: ein gutes Bahnnetz. Für den Deiseß ist hier noch sehr wenig getan worden, so daß der Nachschub an Truppen und Kriegsmitteln aber Mit auf große Schwierigkeiten bisher dürfte. Außer einigen kleinen Nebenbahnen gibt es nur im Süden des Landes einen wichtigeren Eisenbahnstrang, der Kischenew, die Hauptstadt Bessarabiens, mit Rumänien verbindet. (Berliner G. A. v. L. M.)

Italiens Leistungen.

Wenn man die Berichte des italienischen Generalstabes liest, der immer nur zum Teil erfolgt, so kommt man niemals ohne Bedenken vorbeiziehen, so muß man unwillkürlich staunen, nicht nur über das Wohl von Dreilinge Heer, mit dem die Heeresleitungen verfahrenen, sondern fast noch mehr über die Naivität des Volkes, die doch die Voraussetzung einer solchen Berichterstattung ist. Die Wahrheit liegen natürlich die Dinge ganz anders.

Die geringe Meinung, die der Ausbruch des Krieges zwischen Italien und Österreich über die italienische Infanterie nicht nur von den Feinden Italiens, sondern auch von den Neutralen und sogar von Italiens neuen Bundesgenossen gehegert wurde, scheint wohl von ganz anderer Seite ausgerissen, als man allgemein annahm. In aller bisherigen Kriegen hatte der Italiener gezeigt, daß er kein guter Soldat ist. Es ist zwar sehr schnell begeistert, schäumt schnell als echter Südländer über, hat aber keine Ausdauer, kein Stehvermögen. Es ist ein Strohfeuer, das schnell verpufft. In diesem Krieg ging er dazu noch sehr ungern. Also reizt ihm jetzt auch bisher Strohfeuer der Begeisterung.

Aus allen diesen Gründen sind die Leistungen des italienischen Heeres, und besonders der Dynamite bisher aber bezeichnet, daß man schon jetzt die Zuversicht hegen darf, daß ein Sieg ihnen nicht beschieden sein werde. Mit solchen Truppen gewinnt man keinen Krieg. Das ist sicher. Aus allen Schwierigkeiten haben die Italiener nach langen Vorbereitungen und gründlichen Studien der Kriegsfrage Meisten die Offensive eröffnet. Aber Gewißheit sind sie auch nicht über die ersten Anfänge hinausgekommen. Es läßt sich vielleicht in zwei Wochen und mit so wenig, wie möglich, zahlreichen Truppen nicht weniger ausrichten, als die Italiener bisher leicht bekommen haben. In Italien hat man sich mit Ausnahme Salvatori und Artillerie und Schießpulver aller Art ins Efficiat vorbereiten wollen. Sie sind auch von Russen, südlich von Tarnowa, gegen die österreichische Grenze vorgegangen. Als aber ernst wurde, und die Infanterie stürmen sollte, hatte sie schon bei den ersten Schüssen Hals über Kopf.

Wenn man die Deutschen die „geborene Sturmtruppe" erkannt hat, so kann man vielleicht die Italiener die „geborenen Nichtstürmer" nennen. Das gleiche Schauspiel geboten die Italiener im Kärnten, wo bereits größere Truppenmassen versammelt wurden. So lange sein Feind ihnen entgegentrat, wichen sie immer „strategisch" zurück, „erobern" alleriel Dörfer. Sehr schnell wurde ihnen aber bald das Grobern bedenklich gemacht, daß österreichische Truppen ihnen entgegengeschickt wurden. Bei Göra und Grahiska, bei Monfalcone und Tolmein, bei Santa Lucia und Plava wurden die Italiener blutig zurückgeschlagen, ohne daß sie ernsthaft den Willen

Prinz Eitel-Friedrich vor einem Unterstand
dicht hinter der östlichen Front.

Prinz Eitel-Friedrich von Preußen, der zweite Sohn Kaiser Wilhelms, steht wie alle seine Brüder seit Beginn des Krieges als Kriegsdekorationen im Felde. Er hat sich verdienstvoll dadurch sich aufgezeichnet, so daß ihm das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse, das Offizierkreuz des Hausordens Militär-Verdienst-Ordens mit Schwertern, sowie der Orden Pour le Mérite verliehen wurden. Kaiser Franz Joseph von Österreich gleichzeitig ein Beweis, daß er ihn zum Oberstleutnant Infanterie-Regiment Wilhelm I., Deutscher Kaiser und König von Preußen Nr. 84 ernannte. Unser Bild zeigt ihn, wie er Tag gemeinsam mit seinen Soldaten Strapazen des Krieges zu ertragen hat, und er erwarb sich durch seine Kaiserpflichten mit seinen Untergebenen allgemeiner Beliebtheit bei Offizieren und Mannschaften.

Sieg ihnen nicht beschieden sein werde. Mit solchen Truppen gewinnt man keinen Krieg. Das ist sicher. Aus allen Schwierigkeiten haben die Italiener nach langen Vorbereitungen und gründlichen Studien der Kriegsfrage Meisten die Offensive eröffnet. Aber Gewißheit sind sie auch nicht über die ersten Anfänge hinausgekommen. Es läßt sich vielleicht in zwei Wochen und mit so wenig, wie möglich, zahlreichen Truppen nicht weniger ausrichten, als die Italiener bisher leicht bekommen haben. In Italien hat man sich mit Ausnahme Salvatori und Artillerie und Schießpulver aller Art ins Efficiat vorbereiten wollen. Sie sind auch von Russen, südlich von Tarnowa, gegen die österreichische Grenze vorgegangen. Als aber ernst wurde, und die Infanterie stürmen sollte, hatte sie schon bei den ersten Schüssen Hals über Kopf.

Wenn man die Deutschen die „geborene Sturmtruppe" erkannt hat, so kann man vielleicht die Italiener die „geborenen Nichtstürmer" nennen. Das gleiche Schauspiel geboten die Italiener im Kärnten, wo bereits größere Truppenmassen versammelt wurden. So lange sein Feind ihnen entgegentrat, wichen sie immer „strategisch" zurück, „erobern" allerlei Dörfer. Sehr schnell wurde ihnen aber bald das Grobern bedenklich gemacht, daß österreichische Truppen ihnen entgegengeschickt wurden. Bei Göra und Grahiska, bei Monfalcone und Tolmein, bei Santa Lucia und Plava wurden die Italiener blutig zurückgeschlagen, ohne daß sie ernsthaft den Willen

Aus aller Welt.

Ein Verbot des Kornblumenhandels. Aus Berlin wird berichtet, daß die Beschlußkammer des Kornteiler zu verbieten, hat das Volksamt der Stadt Leipzig auf Anordnung des Generalkommandos für das Stellvertretende Leipzig für die Dauer des Kriegszustandes den Handel mit Kornblumen auf öffentlichen Straßen und Plätzen, in Bahnhöfen, Schankwirtschaften, Marktballen, Verkaufsläden usw. bei einer Strafe von sechzig Mark oder einer Haftstrafe von vierzehn Tagen verboten. Nachgewiesen sind Kornblumen, die nachweisbar gärtnerisch gezogen worden sind.

Gold in der Hefe. Ein nicht gewöhnliches Denkmal haben Schüler des Realgymnasiums in Goch am Niederrhein ihrem Lehrer Gustav Schäfer einem Lehrer Weberdank errichtet. Die Schüler haben gelegentlich der von ihnen ausgeführten Ackerarbeitung von Schäfer's Gute Hefe einen Ackerbeimpfung nach altermanischer Art und nach dem Vorbild in der Umgebung befindlicher Hunnengräber gefunden. Auf dem Grabhügel wurde ein Kreuz von ebenfalls altermanischer Art, das ein Künstler aus Gold entworfen, aufgestellt.

Sonderfeier für Jungzeellen. Eine Sonderfeier ist anscheinend in Frankfurt am Main geplant. Es ist nämlich in der Stadt Reichenbach im Vogtland eingeführt worden. Unverheiratete Personen über 35 Jahre müssen bei einem Einkommen von 1400 bis 2200 Mark 5 Prozent, bei 4000 Mark 10 Prozent, bei 10000 Mark 15 Prozent und bei einem höheren Einkommen 20 Prozent Ehelose Steuer bezahlen. Die Frankfurter Verein von dem Zuschuß und diejenigen Personen, die bei einem Einkommen bis 4000 Mark für unverheiratete Personen Verwandte zu sorgen haben. Die Besteuerung verwitweter Personen wurde abgelehnt.

Mit dem Hut entwunden. Im Kleinen Dorf bei Ahrweiler wurde unlängst von Sturzgeen in der Nähe der Kronensteinfelsen ein Mann über Mann bedeckt Wiederbest des Hutes durch Ackerbauer. Sie hatten entwunden ein 17jähriger Kaufmann und ein 18jähriger Schriftsteller. Beide waren mit dem Hut bereits gerettet. Der Jüngere hatte sich durch bretterzerstäubende Schwimmen.

17 000 Zivilgefangene in England. Der „Daily Mail" erhielt eine Zahl englische Kaufleute in England, die feindlichen Nationen angehören, jetzt interniert. Die Zahl der Internierten beträgt 17 000. Ursprünglich hatte man nicht ließ man bisher eine Anzahl Ausländer in Freiheit und setzte sie nur unter scharfe Polizeikontrolle. Jetzt sind aber gewaltige Lager für die Zivilgefangenen errichtet. 1500 deutsche und österreichische Frauen wurden in die Heimat abgeschoben.

Russische Beamte als Brandstifter. Nach einer Meldung aus Petersburg sollen die großen Lebensmittelmagazine bei Warschau im Auftrage der russischen Intendantur in Brand gesteckt worden sein, um dadurch die Aufdeckung enormer Mißbräuche zu verhindern. Am Tage vor der Kontrolle der Magazine wurde ein Feuerschein Kubisal seien alle Magazine niedergebrannt.

Gute Ernte in der Türkei. Die Ernte entspricht im diesem Jahre lau in allen Teilen des osmanischen Reiches den größten Erwartungen. Sie ist bereits zum Teil zugar unter Dach und Dach gebracht. Im Vilajet Sivas, wo sich noch zum Teil Kriegsgefangene befinden, ist die Lage im Speichern befindet, ist die diesmal infolge der zahlreichen Niederschläge bequem so groß wie im Vorjahre. Die Einbringung Hüsst nirgends auf Schwierigkeiten, da die Regierung überall für die genügenden Arbeitskräfte zu Gute kommen unter den Fahnen stehenden bäuerlichen Bevölkerung Fürsorge getroffen hat.

Am Ende der Kraft.

Geldklemme in Frankreich.

Die Engländer leisen die unglaublich pekuniäre Lage der Franzosen mit auf ihren unangenehmen Folgen nicht gerade durch ein Verschönerungsbild. Das Elend, das man in Frankreich vorzuenden zu verbergen sucht, wird vielmehr neuerdings von den Bundesstaaten schonungslos detectiert. Der „Daily Chronicle" widmet dieser Situation die folgende bemerkenswerte Betrachtung:

Man sieht die französischen Bürger heute mit einem Mann verglichen, der auf einem Sack berühmten Weizens sitzt und nach einem Stück Brot schmachtet! Die Franzosen können sich ganz nach wie vor ihrer großen Bankgute haben auf dem Panier erzeugen, aber von ihrem immanent recht beträchtlichen Vermögen besitzen sie alle Zinsen und Zinseszinsen aber auch das nicht einmal. Am schlimmsten ist der Verlust der Dividenden, die von der Bank de France ausschließlich an den Zinsen. Man lich haben nun einige der großen Banken die Gewinnsteigert gehabt, über das Moratorium hinwegsetzen und ihren Aktionären einst gewisen Prozentsatz von den aufgesammelten Geldern zu geben; aber das ist bei Weitem nicht genug, um den Ausfall der Dividenden

Gegen Krasnik und Lublin.

Die Kämpfe am San und östlich dieses Flusses haben sich zu einer neuen großen Schlacht entwickelt, die zum Teil in der nördlichsten Spitze Galiziens, zum Teil bereits auf russischem Gebiete geschlagen wird. Auch hier kommen wieder wie bei der dritten Schlacht bei Lemberg Städtenamen vor, die in diesem Kriege bereits eine große Rolle gespielt haben. Als zu Beginn des Krieges die Russen mit überlegenen Kräften gegen die österreichische Grenze vorrückten, wurden sie von den Truppen unserer Verbündeten sehr ungastlich empfangen. Die Österreicher waren bereits ihrerseits über die russische Grenze gegangen, und bei Krasnik kam es am 23. August zu dem ersten größeren Zusammenstoß. Zwei Tage, vom 23. bis zum 25. August dauerte die Schlacht. Schon am ersten Tage gelang es den Österreichern einen großen Vorteil zu erringen und mehr als 1000 Mann gefangen zu nehmen. Am 25. war der Sieg zugunsten unserer Verbündeten entschieden. Am 2. September konnte die Armee Dankl bereits Lublin, nordöstlich von Krasnik, erfolgreich angreifen.

Inzwischen hatte sich aber in Ostgalizien durch die ungeheure Übermacht der Russen die Lage unserer Verbündeten schwierig gestaltet, so daß sie auch den Sieg nicht voll ausnutzen konnten. Jetzt geht der Vormarsch unserer verbündeten Heere wieder in derselben Richtung. Tarnogrod, südlich von Krasnik, ist bereits in den Händen unserer Truppen, die Russen sind über die Tanew-Baucka-Linie zurückgeworfen, und westlich des San sind unsere Truppen gegen Ulanow vorgerückt. Die Russen befinden sich bereits auf dem Rückzuge gegen die Linie Zavuscie—Ulanow. Diese beiden Linien liegen südöstlich und südwestlich von Krasnik. Nach dieser Stadt führen von hier aus zwei Straßen, die den Vormarsch der siegreichen Armeen bestimmen.

Der russische Rückzug dürfte sich gleicherweise in dieser Richtung bewegen, so daß Krasnik bald wieder den Donner der Kanonen hören dürfte. In diesem Falle ist aber die Lage eine wesentlich andere als im August und September des vorigen Jahres. Damals rückten die Russen mit einem völlig unverbrauchten Heere und vor allen Dingen mit einer ungeheuer starken Artillerie gegen unsere Verbündeten vor. Millionen waren auf dem Marsche und bildeten das Schreckgespenst, mit dem uns unaufhörlich die Franzosen und Engländer drohten, da sie bereits die ersten schweren Niederlagen erlitten hatten. Es waren damals wohl sehr schwierige Tage, voller Ungewißheit, denn das russische Heer war nicht nur sehr gut gerüstet, sondern hatte auch allem Anschein nach bereits so lange vor dem Ausbruch des Krieges — der ja als deutscher „Angriffskrieg“ bezeichnet wird — mobilisiert (vielleicht hat der Prophet Rasputin den deutschen „Angriff“ geahnt), daß die Russen überraschend schnell ihre Millionen gegen die Grenze hatten werfen können.

Damals rückten sie übermütig im Vertrauen auf ihre große Übermacht vor, stürmisch von den Verbündeten im Westen mit Beifall begrüßt. Und heute?! Wo ist heute die russische übermächtige Artillerie, und wo sind heute die unerschöpflichen Millionen? Bei Lemberg steht das russische Heer bereits mehrfach geschlagen, und durch die ungeheuren Millionenverluste ist dieses Riesenreich mit 150 Millionen Einwohnern bereits soweit, daß 17jährige Knaben nach dreiwöchiger Ausbildung an der Front stehen und gefangen genommen werden. Der Vormarsch unserer Heere gegen Krasnik und Lublin wird nicht mehr durch einen in Ostgalizien siegreich vordringenden, übermächtigen Feind behindert werden. So hat auch diese Schlacht bereits durch die Erfolge am Dniestr und bei Lemberg den Keim des Sieges in sich. Die Tage der Russengefahr sind endgültig vorüber. Unsere Heere bestimmen nicht nur die Gesetze der einzelnen Schlachten, indem sie den Gegner nicht zur Ruhe kommen lassen und ihn überall stellen und schlagen, sondern auch die Gesetze des ganzen Krieges. Möge er noch lange oder weniger lange dauern. Der Sieg kann uns nicht mehr entrissen werden. Das sind die herrlichen Ergebnisse des Vormarsches gegen Krasnik und Lublin, der vor 9 Monaten unter so viel schwereren und ungewissen Umständen vor sich ging.
(Hennert: D. K. i. d. M.)

Gerichtshalle.

Berlin. Neun falsche ostpreußische Flüchtlinge hatten sich vor dem Schwurgericht des Landgerichts I zu verantworten. Die Schwindler hatten unter Fälschung öffentlicher Urkunden die Eisenbahnbehörde und die Wohltätigkeitsinstitute getäuscht. In den ersten Kriegsmonaten kamen zahlreiche Flüchtlinge aus verschiedenen Ländern nach Berlin. Für die Mittellosen unter ihnen war von der Eisenbahnbehörde im Reichstagsgebäude und im Eisenbahnverkehrsamte in der Invalidenstraße ein Bureau eingerichtet worden, in welchem die Flüchtlinge nach Prüfung der Ausweise das Fahrgeld nach Berlin ersetzt erhielten. Da bei dem seinerzeit herrschenden Andrange der Flüchtlinge und wegen ihrer Notlage die Gesuche nicht mit der später angewandten Sorgfalt nachgeprüft werden konnten, machten sich mehrere Verbrecherbanden diesen Umstand zunutze. Die jetzt Angeklagten erhielten denn auch Geldunterstützungen in beträchtlicher Höhe. Die Geschworenen bejahten die Schuldfragen. Unter Zubilligung mildernder Umstände wurden verurteilt: Arbeiter Walter Bartelt zu 8 Jahren Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust, Mechaniker Max Winkler zu 4 Jahren Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust, Kellner Fritz Schliephake zu 4½ Jahren Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust, Kellner Ernst Bosser zu 8 Jahren Gefängnis und 8 Jahren Ehrverlust, Schlosser August Baron zu 2 Jahren Gefängnis und 8 Jahren Ehrverlust, Tapezierer Michael Barell zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis, 2 Wochen Haft und 8 Jahren Ehrverlust, die Arbeiterin Elise Schulz zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis, Else Döring zu 9 Monaten und Elisabeth Dombrowski zu 8 Monaten Gefängnis.

Darmstadt. Das Schwurgericht verurteilte den 23jährigen Hausburschen Adam Funk aus Offenbach wegen Gattenmordes zum Tode. Wegen zweier Verbrechen des versuchten Mordes erhielt Funk weiter zehn Jahre Zuchthaus. Der Verurteilte hatte seine Frau nach zwei vergeblichen Vergiftungsversuchen am Abend des 10. November vorigen Jahres auf einem Spaziergang in den Main gestoßen. Das Dienstmädchen Mathilde Scheuermann wurde wegen Beihilfe zum versuchten und vollendeten Mord zu einer Zuchthausstrafe von zwölf Jahren verurteilt.

Gefechte in der Eisregion.

Nach einem Bericht des „B. T.“ liegen jetzt über die Kämpfe im Tonale-Gebiet, die sich in einer Höhe von dreitausend Metern, also wohl auf dem höchsten, noch in der Region des ewigen Eises gelegenen Kriegsschauplatz Europas abgespielt haben, nähere Einzelheiten vor. Ein Alpinibataillon in der Stärke von mehr als tausend Mann, hatte, von Ponte di Legno kommend, in den ersten Morgenstunden den 2970 Meter hohen Passo Lagoscura erreicht, in der Absicht, einen unserer wichtigsten Verteidigungspunkte an der Grenze in Besitz zu nehmen. Um die Aufmerksamkeit von dieser Angriffsgruppe abzulenken, setzte der Gegner gleichzeitig Angriffe auf alle nördlich gelegenen Verteidigungsabschnitte, sowie auf die südlich gelegene Mandronhütte der Alpenvereinssektion Leipzig an; diese Angriffe wurden aber leicht abgewiesen.

Dem Alpinibataillon wurde die Überquerung des Presenagletschers anfänglich ungehindert gestattet, um nicht durch ein zu frühzeitiges Feuereröffnen den zu vorsichtigen Gegner abzuschrecken. Erst auf 600 Meter machte unsere an Zahl weit unterlegene Verteidigungsgruppe Ernst und begann den Feuerüberfall, während gleichzeitig die Werksartillerie die Reserven mit Schrapnells belegte. Der zeitweise eintretende Nebel machte es dem Angreifer möglich, mit einzelnen Teilen bis auf die kürzeste Distanz an die in den Felsen eingenisteten Verteidiger heranzukommen. Um so erfreulicher wurde dadurch die Wirkung unseres Feuers: in voller Auflösung zogen sich die Alpini zurück, wobei ihnen der Nebel sehr zustatten kam.

Trotzdem die Bergungsarbeiten in dem aufgeweichten Neuschnee am Gletscherhang sich außerordentlich schwierig gestalteten, wurden sie doch sofort nach dem Rückzug des Gegners aufgenommen, und es gelang auch, bis zum Abend einzubringen: zwei schwerverwundete Hauptleute (einer ist in der folgenden Nacht gestorben), zwei Hauptleute tot, ein Regimentsarzt verwundet, 25 Alpini verwundet (vier starben in der Nacht) und sechs Alpini unverwundet.

Am nächsten Tage wurde die Suche fortgesetzt und unter anderem noch die Leiche eines Oberleutnants geborgen. Über hundert Verwundete hatten die Alpini selbst fortschaffen können. Das beständige Aufkreisen von Raubvögeln über dem vom Artilleriefeuer aufgewühlten Gletscher bezeugt, daß noch zahlreiche Tote dort liegen. Von unseren Truppen wurden drei Mann schwer, fünf leicht verletzt. Ein Patrouillenführer wurde bei der Rettungsaktion von einem Alpini, den er bergen wollte, heimtückisch erschossen. Der Mörder wurde sofort niedergemacht.

Wer das zerklüftete und unwirtliche Gebiet des Presenagletschers kennt, kann sich einen Begriff machen von den Leistungen unserer Verteidiger, die seit Wochen auf Höhen von 3000 Metern in treuer Wacht ausharrten und dann nach dem schweren Kampfe noch bei Nebel bis in die sinkende Nacht die Pflichten der Menschlichkeit dem verwundeten Gegner gegenüber in Schnee und Eis erfüllten. Daß diese Rettungsaktion der „Barbaren“ vielfach durch italienisches Artilleriefeuer gestört wurde, sei nur nebenbei erwähnt.

Englische Begeisterung.

— Wie die Deutschen sich zu helfen wissen. —

Im Kriege 1870/71 weilten zahlreiche englische Berichterstatter auf dem Felde, um die Mitteilungen, die Beobachtungen, die sie machen, in die Heimat zu senden. Einer von ihnen, ein Mr. Lincoln, war begeistert darüber, wie die Deutschen sich jederzeit zu helfen wissen, und berichtete darüber auch auf das Eingehendste. Er schrieb darüber: „Man muß den Deutschen schon aus dem Grunde bewundern, weil er im gegebenen Augenblick nicht unschlüssig und unbeholfen dasteht, sondern sich immer mit hellen Augen umsieht, um zu erforschen, wie er die Dinge seiner Umgebung für sich verwerten könne. Auch ist für alles vorgesorgt, die Deutschen führen alle Dinge, die ihnen notwendig sind, in doppelter Anzahl mit, so daß sie schon aus dem Grunde kaum in Verlegenheit geraten können. Eben, während ich schreibe, eilt Wagen auf Wagen an mir vorüber, hoch beladen mit Vorräten aller Art.“

Hier mußte der englische Berichterstatter abbrechen, denn einer der Wagen, die er soeben beschrieben, fiel nach einer Seite über, und als man nachsah, worum es sich handelt, mußte man erkennen, daß ein Rad gebrochen sei, und man die Reise nicht fortsetzen könne. Doch auch das Vorrücken der anderen, der nachfolgenden Wagen war durch den Unfall in Frage gestellt. Der englische Berichterstatter erhob sich, um zu erfahren, wie man sich helfen würde. Doch schon kehrte einer der Soldaten zurück, trug ein großes Rad auf der Schulter und machte sich daran, den Schaden an Ort und Stelle zu reparieren. Bald setzte sich die Kolonne, wie es in der Militärsprache heißt, in Marsch. Der Berichterstatter rief begeistert aus, — denn damals durfte ja ein Engländer noch von dem Deutschen begeistert sein —: „Diese Deutschen, es ist kaum zum Glauben. Wo tragen sie alle die Vorräte verborgen? Wie führte der Mann das Rad, das er in der Minute benötigte? Und wie erfuhr er, daß gerade an dieser Stelle sein eigenes Rad brechen würde?“

Niemand antwortete ihm darauf, und der Engländer begab sich zu seinem Reisewagen, um in ein anderes Quartier zu fahren. Wer beschreibt aber sein Erstaunen, als er seinen Wagen auf drei Rädern stehen sieht? Das vierte hatte der Deutsche genommen, dessen Rad gebrochen, und der durch den Unfall den Marsch der Kolonne in Frage gestellt.

Das deutsche Vorbild.

Ein englisches Loblied.

Die Engländer sind bekanntlich mit den Leistungen ihrer eigenen Regierung in diesem Kriege höchst unzufrieden, und um ihrer Stimmung recht deutlichen Ausdruck zu geben, ergehen sich gerade die eifrigsten Vorkämpfer verstärkter Rüstungen in uneingeschränkten Lobeserhebungen der Deutschen; während sie sich lange Zeit nicht genug tun konnten in der Herabsetzung der deutschen Leistungen, haben sie sich allmählich zu der Erkenntnis durchgerungen, daß der so stark angefeindete deutsche „Militarismus“ ein Vorbild aufgestellt hat, dem nachzueifern sie sich wohl entschließen müssen. So entwirft der Berichterstatter der „Daily Mail“, W. Beach Thomas aus Pas de Calais, ein Bild von den „gründlichen Deutschen“, das seine Landsleute vielleicht mehr als ihm erwünscht ist, bedenklich stimmen könnte.

„Die Haupttugend der Deutschen,“ schreibt er, „ist die Kraft und der Wunsch, auf wissenschaftlicher Grundlage hart zu arbeiten. Jeder Tag des Winters wurde zu Vorbereitungen aller Art von ihnen benutzt, die zum Teil noch nicht offenbar geworden sind. Diese Vorbereitungen erstrecken sich von der Feuerlinie bis zu den Feldern und Fabriken, wo kein Kanonendonner zu hören ist. Sir John French und Augenzeugen haben uns von der merklichen Überlegenheit unserer Flieger erzählt. Die Behauptung stimmte. Aber in den letzten Kampfeswochen haben die deutschen Luftangriffe an Zahl zugenommen, und die Maschinen sind schnell und wirksam. Sie sind plötzlich herausgekommen wie Schmetterlinge aus den Puppen. Aber diese Luftschiffe haben einen Vorteil vor den Schmetterlingen. Alle ihre Teile sind jetzt nach einem bestimmten Modell gearbeitet; wenn ein Flügel nicht richtig gehen will, genügt eine Drahtnachricht nach der Stelle, die ich wohl „Feldhospital“ nennen kann (denn Maschinen werden mit menschlichen Gefühlen betrachtet), um einen neuen Flügel heranzubringen, der in wenigen Minuten an seinem Platz sitzt. Ausbesserungen gehen glatt wie die ganze Maschinerie des Heeres. Man kann sich kein richtiges Bild von den Kämpfen und den Szenen an der Feuerlinie machen, ohne sich die Zahl und Allgegenwärtigkeit der deutschen Flugzeuge vorzustellen. Der Dienst ist prachtvoll.

Auch der Informationsdienst ist großartig, wenn nicht ans Wunderbare grenzend. Neulich z. B. war es noch nicht einmal im Hauptquartier entschieden, welche Schützengräben ein bestimmtes Regiment ablösen sollte. Endlich kam der Befehl gerade in dem Augenblick, in dem es vorwärts gehen hieß. Sie bezogen die Schützengräben im Dunkeln, ohne jeden Unfall. Kein Licht flackerte auf, die Nacht war finster. Eine halbe Stunde später ertönte aus dem gegenüberliegenden deutschen Schützengraben eine heitere Stimme: „Halloh, Schottische Garde, wie geht's Euch?“ Fast augenblicklich wird jede Bewegung dieser Art dem Feinde genau bekannt.

Die Grundlage des Vertrauens der Deutschen beruht in dem Glauben, daß sie durch Arbeit, Organisation und durch Hilfe von Material alles gut machen können. Seit Neuve Chapelle sind die Linien der Deutschen eine richtige Beton-Fabrik geworden. Die Schützengräben sind betoniert, die Höhlen für die Maschinengewehre sind Eisenbeton-Schanzen. Bisher haben die Deutschen überall einen Überfluß an Waffen, besonders an kleineren Maschinengewehren, die von einem Mann gezogen werden können und an Bombenwerfern, die auf einen Dreifuß gestellt werden und sich so leicht wie ein großes Fernrohr richten lassen. Der Reichtum der Armee an materiellen Hilfsmitteln ist viel größer und vielseitiger, als bisher bei uns zugestanden wurde. Einer der späteren Infanterie-Angriffe östlich von Ypern wurde unter dem Schutz von stählernen Schilden vorgenommen, hinter denen der Mann zwischen den Sprüngen in verhältnismäßiger Sicherheit lag. Jede Art und Form von Schützengrabenbomben wird hergestellt. Das schreckliche Ding, das „die Wurst“ genannt wird und in einem schrägen Bogen wie ein Bumerang fliegt, verursacht eine Explosion, gegen die ein „Jack Johnson“ milde ist. Was für neue Waffen, was für Gase und Chemikalien in der Ausarbeitung sind, wissen wir noch nicht, aber wir sind sicher, daß die jungen Chemiker, die in den Heeresdienst eingestellt sind, nicht weniger nach Ehre und Ruhm streben wie die Offiziere ...“

Den Engländern, denen bei dieser Schilderung der Sachlage gar zu traurig zumute werden sollte, fügt der Verfasser zum Schluß als Trost hinzu, daß sie die alte und wohlbegründete Erfahrung neu beweisen müßten, daß auf die Dauer der Geist doch der Materie überlegen und der Mann mehr als das Geschütz wert wäre. Ob das die Engländer so sehr beruhigen wird?

Vermischtes.

Humor der Feldpost. Man schreibt der „Köln. Ztg.“: Einem Liebesgabenpaket, das für einen unserer im Osten stehenden Feldgrauen bestimmt war, waren vom Absender als besonderer Leckerbissen auch frische, „selbstgezogene“ Hühnereier beigefügt worden. Einige davon müssen unterwegs entzweigegangen sein; denn die Post hatte das Paket geöffnet, die zerbrochenen Eier entfernt, die unversehrten aber hart gesotten und das Paket dann an den Empfänger weitergehen lassen mit folgendem Postvermerk: „Vier Eier waren zerbrochen, Die übrigen taten wir kochen.“ Ein schöner Beweis dafür, daß unsern vielgeschmähten Postbeamten bei all ihrer Arbeit der Sinn für Humor und Gemütlichkeit noch nicht verloren gegangen ist.

Ein interessantes Gegenstück zu den deutschen Barbaren. Ein an der Westfront stehender Offizier hat einen Brief bei einem gefallenen Franzosen vorgefunden. Bekannte schrieben dem französischen Soldaten aus Sevilly vom 10. April 1915 über französische Einquartierung, die sie gehabt haben, folgendes: Wir haben eben mehrere Regimenter aus dem Süden gehabt. Aber was für eine Gesellschaft war das, ein Pack von Schurken, die alles kurz und klein schlagen, üble Subjekte. Das Hinterzimmer meiner Eltern ist in einen Stall verwandelt; sie haben Stroh mitgebracht; meine Mutter hat ihnen gegenüber eine Bemerkung fallen lassen, aber sie hat schweigen müssen, sonst wären sie ihr grob gekommen. Kurz, sie sind endlich fortgezogen, wir sind sie los; hoffentlich kommen sie nicht mehr wieder. — Das schreiben Franzosen über eigene Einquartierung!

Die Rache der Briefmarkenhändler. Die französischen Briefmarkenhändler haben beschlossen, auf den An- und Verkauf der von den Sammlern so sehr gesuchten deutschen Briefmarken mit dem Aufdrucke „Belgien“ zu verzichten. Sie erklären in einer Resolution dies damit, daß Deutschland und Österreich-Ungarn den Verkauf von Marken des „Roten Kreuzes“ Frankreichs und der französischen Kolonien untersagt haben. Bis zum Ende des Krieges werden die französischen Markenhändler keine Neudrucke der feindlichen Länder in ihre Kataloge aufnehmen und überhaupt keine Geschäfte in diesen abschließen.

Englischer Kunstgeschmack.

Eine Londoner „Kriegsrevue“.

Daß der Geschmack des Londoner Theaterpublikums nicht gerade hoch entwickelt ist, ist nicht neu, aber die Kriegszeit scheint den auch in Friedenszeiten nicht ungewöhnlichen läppischen Theateraufführungen noch einen weiteren Spielraum zu geben. Wie die „Times“ berichten, fand kürzlich im „New Theatre“ die Erstaufführung eines Stückes statt, das in einem tollen Durcheinander lose aneinander gereihter Kriegsszenen trotz seiner nicht mehr zu überbietenden Albernheit von einem gefüllten Hause beifällig aufgenommen wurde. Es lohnt sich, um den erreichten Tiefstand zu kennzeichnen, den Inhalt des Machwerkes etwas genauer mitzuteilen.

Zunächst beschwört Satan, eine fast nackte Gestalt mit schwarzen Flügeln, in der Hölle den Geist des Attila herauf, der das Grauen des Weltkrieges über die Erde bringen soll, und unmittelbar darauf folgen auf dem Hintergrunde des beschossenen Reims furchtbare Greueltaten deutscher Soldaten. Die Gasbombe, die einen unmittelbaren, aber wenigstens schmerzlosen Tod verursacht, gibt dieser Szene den üblichen effektvollen Abschluß. Wir treten nun in einen friedlichen englischen Obstgarten, einen richtigen Theatergarten mit Apfelbäumen, die wie Eichen aussehen, aber auch in diese idyllische Umgebung dringen die Schrecken des Krieges: in reimlosen Versen beklagt eine Mutter den Tod ihres gefallenen Sohnes. Auf diese poetischen Präludien folgt die wahre Kriegsprosa: der Direktor eines deutschen Presse-Bureaus diktiert seinen Angestellten phantastische Lügen über den elenden Zustand Englands. Unglücklicherweise läßt er in seinen Bericht ein wahres Wort einfließen, ein Verbrechen, das seine sofortige Entlassung durch den Kaiser zur Folge hat. Die nächste Szene ist eine glanzvolle Apotheose des künftigen Sieges, die ebenso wenig wie die Gasbombe in einem englischen Kriegsstück von heute fehlen darf. Die Verbündeten ziehen in Köln ein, und die französischen und belgischen Generale unterhandeln mit dem englischen Oberbefehlshaber, der sich in seiner angeborenen edlen Gesinnung gegen einen Rachefeldzug sträubt. Die Nachricht von dem Tode seines Sohnes und der Verstümmelung seines Leichnams scheint ihn umzustimmen, aber da erscheint noch zur rechten Zeit der Geist der Jeanne d'Arc, und die uns auch neuerdings aus den Straßenszenen in Liverpool so wohlbekannte englische Gesittung siegt! Zum Schluß berichtet Attila in der Hölle über die Geschehnisse des Krieges, aber es scheint, daß der Sieg der englischen Moral alle Schreckenstaten des Krieges überwindet, denn Satan, der Verderber des Menschengeschlechts, kauert gebrochen und besiegt am Boden ...

Goldene Worte.

Die Männer sollen nicht durch Brillen die Welt ansehn, sondern mit eigenen Augen und Gefallen finden an dem, was sie vor sich haben, ihrem Vaterlande und seinen Einrichtungen. Kaiser Wilhelm II.

Ein jeder wird besteuert nach Vermögen.
Schiller.

Einerlei Gefühl, einerlei Wunsch, einerlei Hoffnung einigt. Claudius.

O, brich den Faden nicht der Freundschaft rasch entzwei!
Wird er auch neu geknüpft, ein Knoten bleibt dabei. Rückert.

Entweder gestorben
Oder Heil euch erkämpft! Denn das ist der Wandel des Krieges.
Homer.

Gefühl fürs Wahre, Gute und Schöne adelt die Seele und befestigt das Herz: aber was ist es selbst dieses Gefühl, ohne eine mitempfindende Seele, mit der man es teilen kann! W. v. Humboldt.